CARL LANGE

Die Befreiung Danzigs



Die Befreiung Danzigs

Den tapferen Truppen,
die an der Befreiung Danzigs
mitwirkten.

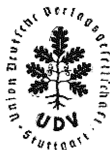
Figa!

Die Befreiung Danzigs

Ein Erlebnisbericht aus geschichtlich großer Zeit

von

Carl Lange



Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart

1.—8. Tausend

Druck: Union Druckerei G. m. b. H. Stuttgart / Printed in Germany 1940

Inhalt

Eine Reise nach Danzig

Donnernd jagte der D-Zug durch die weite niederdeutsche Landschaft. Fast eine Viertelstunde nach der planmäßigen Abfahrtszeit war er vom Stettiner Bahnhof in Berlin weggefahren, und es schien, als ob er die Verspätung bis Stettin aufholen wolle. Klirrend sauste er über ein paar Weichen hinweg, ein Bahnhof huschte vorbei, drei, vier Häuser. Über eine Landstraße ging es; an der geschlossenen Bahnschranke standen einige Wagen, hochbeladen mit Getreide. Ein hohler Ton beim Hinweggleiten über eine Brücke und dann wieder das gleichmäßige Rattern und Dröhnen.

Günter Frank erhob sich aus seiner Ecke und trat auf den Gang hinaus. „Bald müssen wir in Stettin sein", stellte er mit einem Blick auf seine Uhr fest und schaute dann hinaus in die Weite der Landschaft. Sie sah anders aus als die seiner süddeutschen Heimat. Weithin schweifte der Blick über das flache, fruchtbare Land und fand nur hier und da einen festen Punkt in einem kleinen Wäldchen oder einem Kirchturm.

Drinnen im Abteil herrschte eine rege Unterhaltung. Gleich hinter Berlin war sie in Fluß gekommen, und erregt wurden die polnischen Herausforderungen, das unverständliche Verhalten und die schroffe Ablehnung Polens auf das in seinen Ausmaßen mehr als bescheidene Angebot des Führers mit der Rückgliederung Danzigs ins Reich und einer deutschen Verbindungsstraße nach Ostpreußen besprochen. Einer der Mitreisenden nach dem andern hatte seinen Unwillen über den polnischen Größenwahn, die schikanöse Behandlung der Deutschen geäußert. Ein Oberschlesier hatte eingehend über die Erlebnisse deutscher Flüchtlinge erzählt und von dem unbeschreiblichen Terror jenseits der Grenze gegen alles

Deutsche berichtet. „Ob ich nicht gerade recht in einen Krieg komme?" überlegte Frank. „Wäre es nicht doch besser gewesen, ich hätte meinen Urlaub in Süddeutschland verbracht?" Aber er verscheuchte gleich wieder diesen Gedanken. Seit Jahren schon hatte er sich vorgenommen, seinen Urlaub an der Ostsee zu verleben.

Nun war es soweit, und er saß im Wagen nach Danzig. Am Abend wollte er in Zoppot sein. Vor Tagen schon hatte er seinen Freund Rudolf Bock von seiner Ankunft benachrichtigt. Der hatte zwar geschrieben, die politische Hochspannung zwischen Danzig und Polen würde einen Ferienaufenthalt im Danziger Land nicht gerade zur Erholung werden lassen. Aber diese Bedenken hatte er kaum in Erwägung gezogen. Im Gegenteil, er wollte ja Danzig kennenlernen, die Freie Stadt von Polens und des Völkerbundes Gnaden, er wollte selber Einblick gewinnen in die großen Schicksalsfragen östlicher Entwicklung, mit denen er sich seit langen Jahren eingehend beschäftigt hatte.

Auf den Rat des Freundes hatte er die Strecke über Stettin und Pommern gewählt, da die Fahrt landschaftlich mehr Abwechslung bot. Sie führte nahe an die Ostsee heran und gab kurz vor Danzig einen flüchtigen Einblick in den weit ausgedehnten polnischen Kriegs- und Handelshafen Gdingen.

Günter Frank freute sich auf das Wiedersehen mit seinem ehemaligen Studienfreund Bock. Er wollte mit ihm ein paar schöne Wochen verbringen in dem mitten in der Saison seiner alljährlichen und kulturellen Veranstaltungen stehenden Weltbad. Er malte sich aus, wie sie zusammen Danzig unter der Führung des kunstsinnigen Kameraden besichtigen, wie sie Ostpreußen mit seinen Seen, seinen tiefen Wäldern und alten Ordensburgen genießen wollten.

Aber noch waren es viele Stunden bis Zoppot. Gerade hatte der Zug den Stettiner Hauptbahnhof verlassen. Die alte schöne Hafenstadt bot bei dem herrlichen Sonnenschein einen eindrucksvollen Anblick. Ein Teil der Mitreisenden war in Stettin aus-

gestiegen, andere Fahrgäste waren gekommen. Frank setzte sich wieder in seine Ecke und blätterte in einem kürzlich erschienenen Buch über Polen, das er sich auf der Fahrt zu lesen vorgenommen hatte. Aber er fand nicht die rechte Ruhe und war weit entfernt von aller Aufmerksamkeit, die ein solches Buch verlangt. In einem Abschnitt, den er gerade überflog, wurden die Methoden des polnischen Reiches gegenüber den Minderheiten und das innere Getriebe des Staates behandelt. „Sechsundneunzig Prozent der Bevölkerung Danzigs sind deutsch", las er gerade; „auch polnische Minister haben oft genug diese Tatsache zugestehen müssen."

Nun, das wußte ich bereits und werde mich bald selber von dem deutschen Charakter der Stadt überzeugen können, dachte Frank und schloß das Buch. Wie lange nur wird es noch dauern, bis die alte Stadt wieder ins Reich zurückkehren wird, überlegte er aber doch weiter. Rudolf Bock hatte ihm immer wieder von der Sehnsucht der Danziger nach Heimkehr ins Reich geschrieben. Niemand hatte die Polen darüber im Zweifel gelassen, daß Danzig zäh und beharrlich an dem einen großen Ziel festhielt, möglichst bald seinen wenig ehrenhaft empfundenen Titel einer „Freien" Stadt aufzugeben. Und es mußte jedem auch nur halbwegs einsichtigen Polen klar werden, daß die künstlich durch das Versailler Schanddiktat gezogenen Grenzen niemals Bestand haben könnten. Zu eindeutig lag der rein deutsche Charakter der Stadt fest, zu leidenschaftlich lebte in allen Danzigern der Gedanke der Freiheit, die Empörung gegen die erzwungene Loslösung der Heimat.

Die Zeit verging Günter Frank im Fluge. „Lauenburg" riefen gerade die Schaffner, und ein Mitreisender erklärte, daß das die letzte deutsche Stadt in Pommern sei. Der Speisewagen war schon geraume Zeit vorher geschlossen worden, dann die Wagen mit den nach Ostpreußen durchfahrenden Reisenden.

Der Zug fuhr weiter. Groß-Boschpol wurde erreicht. Bei der Durchsicht der Reisepässe stellte der Beamte fest, daß bei Günter Frank das polnische Visum fehlte.

„Ohne Visum können Sie nicht nach Danzig kommen!"

„Von einem Visum hat man mir in Stuttgart nichts gesagt. Ein Freund aus Danzig schrieb mir von visumfreien Zügen."

„Das handelt sich nur um Züge von Ostpreußen und Marienburg aus", antwortete der Beamte. „Es tut mir leid, Sie müssen den Danziger Wagen verlassen und erst nach Marienburg durchfahren. Von dort aus können Sie dann einen visumfreien Zug nach Danzig benutzen."

Trotz aller Versuche und Proteste, bei denen Günter Frank von den Mitreisenden unterstützt wurde, blieb ihm nichts anderes übrig, als mit seinem Koffer in einen der nach Ostpreußen durchfahrenden Wagen umzusteigen. Es war kein schöner Auftakt seiner Reise. Verärgert mußte er eine Zuschlagkarte bis Marienburg lösen.

„Das ist doch ein wahnsinniger Zustand, daß ich nun erst über Danzig hinaus bis nach Marienburg fahren muß, um dann auf gleichem Wege mit einem anderen Zug zurückzukehren!"

Es entspann sich ein eifriges Gespräch unter den Reisenden. Die zunehmenden Unzuträglichkeiten des Bahnverkehrs durch den polnischen Korridor waren das Hauptthema, der Widersinn, der nur gegenseitigen Haß entfachte und schürte. Der Zug fuhr bald durch polnisches Gebiet. Günter Frank wurde gewarnt, die mit den polnischen Bestimmungen zusammenhängenden Schikanen einer weiteren Kritik zu unterziehen. Man konnte nie wissen ...

Bald waren Weiherowo, die alte deutsche Ordensstadt Neustadt, und die amerikanisch anmutende, wie eine tropische Pflanze aufgeschossene Stadt Gdingen erreicht. Weitreichende, großangelegte Hafenanlagen breiteten sich vor den Blicken aus. Ein buntes Gewirr von Häusern in verschiedenen Größen und Abständen hinterließ das Bild eines unorganischen Wachsens. Kurz darauf fuhr der Zug über die Danziger Grenze in das schöne bergige Waldgelände hinein, das hier den Abschluß des uralbaltischen Höhenzuges bildet. Zwischen bewaldeten Höhen leuchtete das tiefe

Blau der stimmungsvollen Danziger Bucht. Da die Fenster der Ostpreußenwagen verschlossen bleiben mußten, konnte Frank seinen Freund, den er auf dem Bahnhof in Zoppot erkannt hatte, nicht einmal von seinem Mißgeschick unterrichten.

Im Freistaat fiel ihm der rege Verkehr auf, während am Bahnhof des Eisenbahnknotenpunktes Tczew (Dirschau) die vielfachen Vergitterungen trostlos den künstlich gehemmten Betrieb zeigten. Es war ein unangenehmes und belastendes Gefühl, das die still gewordenen Reisenden beherrschte. Erst nach Überfahren der großen Dirschauer Weichselbrücke, die über die ganze Breite des Stromes gespannt ist, kam nach der Danziger Grenze bei Liessau der Ärger über die vielfachen Schikanen der Polen in scharfen Worten zum Ausdruck.

Bald tauchte in der Ferne im abendlich rotglühenden Sonnenschein die stolze Marienburg auf, das ehrwürdige Symbol des Deutschtums im Osten. Das gewaltige Backsteinwerk mit seinen Hallen, Remtern und Türmen, die sich in der vorbeifließenden Nogat spiegelten, erweckten in Frank einen tiefen Eindruck.

In Marienburg mußte er eine neue Fahrkarte nach Zoppot lösen und längere Zeit bis zur Abfahrt des visumfreien Zuges warten. Aus den neuesten Zeitungen und mancherlei Gesprächen erfuhr er, daß die Spannungen zwischen Polen und Danzig in den letzten Tagen sich außerordentlich verschärft hatten. Ein Mitreisender, der schon früher wegen eines fehlenden Visums in Dirschau die gleichen Schwierigkeiten wie Frank erlebt hatte, erzählte ihm von den letzten Ereignissen.

„. . . Die polnische Spionage ist immer weiter ausgebaut worden. Die Versuche polnischer Durchdringung offenbaren das Ziel rücksichtsloser Bekämpfung des Deutschtums. Der Dünkel der polnischen Presse versteigt sich sogar zu militärischen Bedrohungen Danzigs bis zur Eroberung Ostpreußens!"

„Dazu hat vor allen Dingen das Bündnis mit England beigetragen. Die Polen scheinen zu glauben, daß sie in einem Krieg

gegen Deutschland mit Englands Hilfe schnell den Sieg erringen. Ich las erst kürzlich, daß der deutsche Soldat und das deutsche Kriegsgerät dem polnischen Soldaten als völlig minderwertig hingestellt werden ..."

„Die Unverschämtheiten gehen noch viel weiter", sagte empört der Danziger. „Hat doch kürzlich ein polnischer Minister in einer anmaßenden und herausfordernden Ansprache auf der Höhe von Oxhöft bei Gdingen auf die ‚zweite polnische Stadt gegenüber' hingewiesen!"

„Ein Freund Ihrer Heimat sandte mir kürzlich polnische Briefmarken mit Bildern der bekanntesten Wahrzeichen Danzigs, die in symbolischer Andeutung von der polnischen Regierung herausgegeben worden sind. Wie sieht es denn jetzt in Danzig aus?" —

„Die Polen versuchen der Welt gegenüber die angeblich bedrängte polnische Minderheit in Danzig hervorzuheben, die durch Unfreiheit und Unterdrückung schwer zu leiden hätte. Dabei bestehen polnische Schulen in Danzig, polnische Kindergärten und viele polnische Vereine. Polen hat einen eigenen Postverkehr, und die Eisenbahn steht nach den Verträgen unter polnischer Verwaltung. Die Beschwerden und Lügen sind an den Haaren herbeigezogen."

„Ich habe gerade in der letzten Zeit viel über die polnischen unverantwortlichen Drahtzieher gelesen, die dauernd neue Reibereien schaffen."

„Dafür gibt es viele Beispiele. Der sich steigernde polnische Größenwahnsinn bewies sich besonders in den letzten Wochen durch die Vertragsverletzungen auf wirtschaftlichem Gebiet und den Bruch der Zollvereinbarungen. Polen hat ohne jeden Grund die Zahl der polnischen Zollinspektoren erheblich vermehrt: die Aufgabe dieser Herren ist vor allen Dingen, Spionage zu treiben und durch ihre selbstbewußt hochmütige Art das Ansehen des Danziger Staates zu schädigen. — Sehen Sie, da unten bei Kalthof am Nogatufer steht ein polnischer Beamter in der Uniform der

polnischen Grenzwacht. Sie können sich denken, wie diese Art der Herausforderungen und die ständigen Bespitzelungen eine schwere Belastung des Danzig-polnischen Verhältnisses sind."

„Ich las kürzlich in meiner süddeutschen Heimat von einem ernsten Zwischenfall, der sich hier in Kalthof ereignet hat."

„Ja, das war ein unerhörtes Vergehen, das den vollen Ernst der Lage klar kennzeichnet. Der Chauffeur eines polnischen Autos erschoß ohne irgendeinen Anlaß hinterrücks einen Danziger Staatsangehörigen durch zwei Schüsse aus einer polnischen Armeepistole. Im Wagen saßen Vertreter der polnischen Diplomatie und des polnischen Danziger Generalkommissariats. Der Insassen schleunige Flucht auf einer auf dem Bahnhof Kalthof bereitgestellten Lokomotive zur Fahrt über die Grenze bewies ihr Schuldgefühl. Der Präsident des Danziger Senats, Artur Greiser, legte schärfsten Protest gegen das Verhalten der Beamten auf Danziger Boden ein. Die polnische Regierung nahm den Mörder noch in Schutz."

„Das soll aber nicht der einzige Fall gewesen sein?"

„Sie meinen wahrscheinlich noch den Mordanschlag auf Danziger Boden am Liessauer Brückenkopf kurz vor Dirschau."

„Was hat die Danziger Regierung gegen die ständig zunehmenden polnischen Übergriffe getan?"

„Scharfe Proteste blieben wirkungslos und oft unbeantwortet. Militärische Aktionen und wirtschaftlich vertragswidrige Maßnahmen kamen hinzu und verschärften die gespannte Lage, die das Leben der Freien Stadt belasten und bedrohen. Hinzu tritt die beleidigende Art ablehnender Haltung der Polen gegen die verschiedenen großzügigen Angebote unseres Führers zur Regelung der polnisch-deutschen Grenz- und Streitfragen."

„Wir im Reich glauben aber unerschütterlich und vertrauensvoll an die Erfüllung der Worte Adolf Hitlers in seiner großen weltpolitischen Rede am 28. April: Danzig ist eine deutsche Stadt, und sie will zu Deutschland!"

„Wir Danziger glauben fest daran. Es ist und bleibt unbegreifbar, daß sich das polnische Reich in seinem Größenwahn überschlägt, dies polnische Reich, dessen Entstehen den Deutschen im Weltkrieg zu verdanken ist. Der immer schärfer werdende Ton der haßerfüllten Reden auf Danzig ist auf die verlockenden Versprechungen der weitgehenden Beistandspakte mit England und Frankreich zurückzuführen."

„Hat es sich eigentlich bewahrheitet, daß polnische Truppen im Gebiet des nördlichen Korridors aufmarschiert und die Besatzung polnischer Garnisonen an der Grenze verstärkt sind?"

„Es wird viel darüber gesprochen. Die illegale Wühlarbeit der polnischen Organisationen tritt immer offener hervor. An der Spitze hetzt in unerträglicher Weise der berüchtigte Westmarkenverband, unterstützt von der maßlos deutschfeindlichen Militärpartei, angeführt von Marschall Rydz-Smigly und polnischen Generälen. Wir sind uns darüber klar, daß die Polen heimliche Vorbereitungen zum Widerstand in Danzig und zum Angriff auf die alte Hansestadt getroffen haben. Aber wir sind am Brückenkopf von Liessau angelangt. Es ist besser, auf polnischem Boden nicht mehr darüber zu sprechen."

Aller Augen richteten sich auf die gewaltige, durch den Weltkrieg berühmte Brücke, über die damals große deutsche Truppentransporte nach dem Nordosten geleitet wurden. Unter den mächtigen Gewölben rauschte der Schicksalsstrom des Ostens in breiter Bahn nach Norden. Im südlichen Lauf der Weichsel bis Thorn hatte deutsche Kultur auch durch die Stromregelungen wirtschaftlich blühendes Leben geschaffen. Unter der polnischen Verwaltung trat eine immer größere Verwahrlosung des früher bedeutenden Schiffahrtsweges ein. Während in der deutschen Zeit Dämme und Deiche, Buhnen und Baggerarbeiten für eine geordnete Stromregelung des gesamten Verkehrs auf dem Fluß sorgten, war in den letzten zwanzig Jahren der polnischen Herrschaft so gut wie nichts geschehen. Es war das gleiche Bild der

Nachlässigkeit und Unordnung wie auf dem Bahnhof Dirschau selbst: grau, düster starrten dem Reisenden die Vergitterungen und das wenig einladende, verschmutzte Bahnhofsgebäude an.

Nach verhältnismäßig langem Aufenthalt führte die Fahrt nun nordwärts über die Grenze durch fruchtbares Danziger Gebiet. Unvergeßlich blieb Günter Frank die erste Einfahrt in die alte Hansestadt, der Gruß der wuchtigen hochstrebenden Marienkirche und der vielen Tore und Türme, die sich dem Auge darbieten. Tiefen Eindruck machten auf ihn die Bilder der schönen alten Architektur, die vielgliedrige Trinitatiskirche mit ihrem Kanzelhaus. Auch auf der Weiterfahrt von Danzig erfreuten ihn abwechslungsreiche Ausblicke auf die See und auf die bewaldeten bergigen Höhen von Oliva und Zoppot, seinem letzten Reiseziel.

Bald hatte er die Wohnung seines Freundes Bock gefunden. Der hatte längere Zeit vergeblich auf ihn gewartet und dann zu Hause hinterlassen, daß Frank nach seiner Ankunft auf den Zoppoter Seesteg kommen möchte.

Frank bummelte gemächlich die Uferpromenade entlang und schaute aufmerksam in dem Menschengewühl nach seinem Freund Bock um. Plötzlich glaubte er ihn zu erkennen; da drüben stand jemand und blickte hinaus aufs Meer: Ja, das war Bock.

Günter ging auf ihn zu und schlug ihm auf die Schulter. Bock fuhr herum: „Mensch, da bist du ja, wo kommst du denn jetzt her? Wie geht's? Man braucht gar nicht zu fragen, ordentlich siehst du aus." Mit einer Menge Fragen fiel Bock über seinen Freund her, daß der gar nicht zu Wort kommen konnte, und erst als dieser den ersten Redeschwall zur Begrüßung des alten Kameraden losgelassen hatte, konnte Frank ihm von seiner Umfahrt berichten und von dem Mißgeschick erzählen, das ihm begegnet war. „Aber so schlimm war es nicht", tröstete er sich selber gleich. „Ich habe dadurch schon einen ersten Eindruck von der Marienburg gewonnen und nicht zuletzt einen praktischen Einblick in die geradezu unmögliche Lage bekommen, die hier herrscht."

Plaudernd schlenderten die beiden Freunde am Strande entlang. „Du kommst gerade in einer sehr bewegten Zeit", meinte Bock. „Es würde mich nicht wundern, wenn wir bald hier mancherlei erleben würden. Die ständigen Herausforderungen der Polen haben so zugenommen, daß sich Deutschland diese Unverschämtheiten wohl nicht weiter gefallen lassen kann."

Sie waren zum Seesteg gekommen, der als einer der längsten der Ostsee gerühmt wird. Wie ein riesiger feuriger Ball tauchte die Sonne gerade auf die Wasserfläche herab, und die beiden schauten in stiller Ergriffenheit dem majestätischen Schauspiel zu. Überraschend schnell sank die Sonne tiefer und tiefer. Ein herrliches Farbspiel ergoß sich über das ganze Firmament. Vom leuchtenden Rot ins Gelbliche und Violette überspielend, strahlte der Himmel.

Frank war ganz in Andacht versunken. Aufs tiefste beeindruckt von der Großartigkeit dieses Sonnenuntergangs stand er und schaute hinaus in die Unendlichkeit des Meeres.

„Wollen wir zur Spitze des Seesteges gehen", lud Rudolf den Freund ein und zog ihn mit. „Dort in der Ausbuchtung hinter dem Badeort Adlershorst liegt der Kriegs- und Handelshafen Gdingen, den du heute auf deiner Durchfahrt schon gesehen hast. Bei Oxhöft, Putzig und Großendorf führt die nördliche Küste vorbei auf die langgestreckte, bogenförmige Halbinsel Hela. Du siehst dort das Blinkfeuer vom Leuchtturm in Hela. Früher war der stimmungsvolle Ort ein gern besuchter Erholungsort für die Danziger; jetzt ist er von den Polen zu einer Art Festung eingerichtet, zu der auch eine Bahnverbindung gebaut wurde. Auf der östlichen Seite liegt die Hafeneinfahrt nach Danzig bei Neufahrwasser gegenüber dem polnischen Munitionshafen der Westerplatte. Du siehst die bunten Lichter der Ost- und Westmole, die den Schiffen den Weg nach Danzig weisen."

„Obwohl ich viel über die Danziger Bucht und die alte Hansestadt gehört und gelesen habe, übertrifft schon der erste Eindruck



In Stadt und Land wird die Proklamation des Gauleiters angeschlagen



(2) Phot. Sönnke

Polnische Briefkästen verschwinden aus Danzigs Straßen



Vorgehen der deutschen Truppen gegen die polnische Post in Danzig



(2) Phot. Luben

Die von den Polen gesprengte Dirschauer Weichselbrücke

die begeisterten Schilderungen über ihre Schönheit und Vielseitigkeit."

„Leider sind uns aber wertvolle Teile der Küste durch das Versailler Diktat genommen. Die Polen weihen alljährlich beim ‚Fest des Meeres' ihr sogenanntes „Heiliges polnisches Meer'. Dicht bei Zoppot am Menzelbach befindet sich schon die Grenze. Aber wie wir alle hier sehnsüchtig hoffen", fuhr er nach kurzer Pause fort, „nicht mehr lange. Der Führer wird uns heimholen ins Reich."

Die Zuspitzung der Lage

Die ersten Tage seines Aufenthaltes benutzte Günter Frank dazu, die alte Hansestadt und ihre schöne Umgebung — Oliva, die Perle des Ostens, die Bäder der Danziger Bucht — kennenzulernen. Er war überwältigt von dem Reichtum der gesegneten Landschaft, die sich ihm bei wundervollem Wetter in ihrer vollen Schönheit offenbarte. Der weiße, weitreichende Strand, die von Seglern und Schiffen belebte Danziger Bucht, das an Thüringen erinnernde Berg- und Waldgelände von Zoppot und Oliva waren ihm bald vertraut. Äußerlich war im täglichen Leben kaum etwas von einer Erregung oder von kommenden Gefahren zu verspüren. Nur in den machtvollen Kundgebungen, an denen die beiden Freunde teilnahmen, war der Ernst der Lage und der starke Wille der Danziger mit der immer wieder ausgesprochenen Parole „Zurück zum Reich!" erkennbar.

Einen Höhepunkt bildete Ende August eine große politische Veranstaltung auf dem Langenmarkt. Gauleiter Forster sprach vor mehr als hunderttausend Menschen. Das einmütige Bekenntnis des heißen Wunsches der Danziger klang im Chor zum Himmel empor: „Wir wollen heim ins Reich!" Diese Geschlossenheit des

zum Ausdruck gebrachten gemeinsamen Willens wurde für Günter Frank zu einem großen Erlebnis. Der weite stimmungsvolle Platz mit seiner einzigartigen Raumwirkung, an dessen einer Front das stolze Rathaus aus dem vierzehnten Jahrhundert mit dem berühmten Glockenspiel am Ende der Langgasse emporragt, der berühmte historische Artushof mit dem Neptunsbrunnen, der gewaltige Turm der Marienkirche, der Abschluß des Marktes durch das Grüne Tor nach der Mottlau hin — das Auge konnte sich nicht satt sehen an dieser Fülle schöngegliederter Bauten, die hier nah beieinander als Zeugen deutscher Kultur ein Gruß vergangener Jahrhunderte waren. Wundervoll fügten sich die schmalen farbigen Fronten der alten Danziger Patrizierhäuser mit ihren hohen Giebeln ein. Auf dem weltbedeutenden Langenmarkt haben die entscheidenden geschichtlichen Ereignisse der alten Hansestadt ihren Ausgang genommen.

Von der Terrasse des Artushofes aus erklangen die mahnenden und warnenden Worte des Gauleiters Albert Forster: „Polen muß sich darüber klar sein, daß Danzig nicht allein und verlassen auf dieser Welt steht, sondern daß unser Mutterland und unser Führer Adolf Hitler zu jeder Zeit entschlossen sind, im Falle eines Angriffs von polnischer Seite in der Abwehr desselben uns zur Seite zu stehen.“ Beifallsstürme begleiteten die begeistert aufgenommenen Worte. „. . . Möge der Tag nicht mehr fern sein, da wir wiederum hier zusammenkommen, nicht mehr zu einer Protestkundgebung, sondern zur Feier der Wiedervereinigung Danzigs mit dem Großdeutschen Reich!“

Noch lange klang die festliche Feierstunde in den Herzen der beiden Freunde nach. Sie standen unter dem Bann der Rede und hatten nach dem großen Erlebnis den Wunsch, allein zu bleiben. Ihr Weg führte sie an die Mottlau auf die Langebrücke zum gewaltigen Krantor und auf den Fischmarkt. Wie ein Museum dünkten Günter Frank die von alten Toren und mächtigen Kirchen eingeschlossenen Gassen und Straßen, deren feingegliederte Häuser

mit breiten Beschlägen von alten Zeiten erzählten ... Ein Traum erschien das Bild dieser ehrwürdigen Stadt, die in ihrer wechselvollen Geschichte große Zeiten der Blüte erlebte und nie die Verpflichtung alter Tradition und deutschen Seins vergaß. Als steinerne Zeugen grüßten die wuchtigen Türme der Stadt. Das Antlitz der Vergangenheit stärkte den unerschütterlichen Glauben an eine lichte und hoffnungsvolle Zukunft.

Günter Frank war von Tag zu Tag begeisterter von seinem Aufenthalt. Er sah und empfing immer neue und gewaltige Eindrücke. Aber auch bei allen größeren politischen Veranstaltungen war er dabei. Führende Männer des Reiches sprachen in Danzig und Zoppot. Die Vertreter der nationalsozialistischen Regierung legten ein flammendes Bekenntnis zum Mutterland ab. Für den Danziger gab es seelisch keine Grenzpfähle, die nur unverlöschbarer Haß in schnöder Verkennung der wahren Lage aufgerichtet hatte. Niemals in den fast zwanzig Jahren der „Freistaatherrlichkeit" war die deutschstämmige Danziger Bevölkerung in ihrem Deutschtum wankend geworden.

Die Grenzzwischenfälle steigerten sich in den letzten Augusttagen zu neuen offenen Vertragsverletzungen. Günter Frank erlebte am 24. August auf einem Spaziergang nahe Zoppot die Beschießung eines deutschen Verkehrsflugzeuges außerhalb der Hoheitsgrenze.

Die Empörung über diesen unerhörten Vorfall steigerte sich noch durch die wenige Tage darauf erfolgende rechtswidrige Beschießung eines Übungsflugzeuges. Sprengstücke von Schrapnells gefährdeten die Hauptstraße Zoppots.

„Unerhört", protestierte Frank. „Man müßte diesen Halunken das Handwerk legen, eher heute als morgen. Ein Glück nur, daß sie mit ihrem Geballer nicht viel ausrichteten. Sie gefährden nur Zivilisten."

In die vielfältigen Spannungen hinein drangen die sensationellen Nachrichten über den Abschluß eines Nichtangriffs- und Konsultativpaktes Deutschlands mit Rußland. Eine neue europä-

ische Lage wurde dadurch herbeigeführt. Eine Woche höchster Spannungen begann. Aber ohne jede Vernunft und ohne jede Besinnung stürzte sich Polen in seinem Fanatismus rettungslos ins Verderben. Aus dem Korridor vertriebene Deutsche wanderten zu vielen Tausenden über die Grenze, Hab und Gut preisgebend. Erschütternde Szenen spielten sich bei den verfolgten und gequälten Volksdeutschen ab. Bei der gefährlichen Zuspitzung der politischen Lage wurde im Gebiet um Karthaus und Gdingen mehrfach der Aufmarsch polnischer Truppen gemeldet. Die polnischen Besatzungen der Garnisonen erhielten Verstärkungen. Terrorgruppen bildeten sich. Vereinzelt fielen Schüsse.

Die Danziger Regierung war inzwischen nicht untätig geblieben. Die Haß- und Wutausbrüche der polnischen Presse und die militärischen Grenzverstärkungen hatten zur Folge, daß Danzig von seinen führenden Männern vorsorglich in den notwenig gewordenen Verteidigungszustand gesetzt wurde. Günter Frank erlebte die Fahnenweihe und den Vorbeimarsch der neugegründeten SS.-Heimwehr. Vorsichtsmaßnahmen gegen einen überraschenden Handstreich der Polen wurden getroffen. Die Verstärkung der Landespolizei und der Danziger Grenzwacht bildete einen dringend notwendig gewordenen erhöhten Selbstschutz. An wichtigen Wegkreuzungen, Bahn- und Brückenübergängen wurden Draht- und Tankhindernisse nahe den Grenzen aufgestellt. Schützengräben zogen sich auf den bedrohten Höhen dahin und waren bis zu den Vorstädten angelegt. Auf freiem Felde sperrten weitreichende Drahtverhaue das Gelände.

Gauleiter Staatsrat Albert Forster wurde in den Tagen größter Entscheidungen als Beauftragter des Führers von der Danziger Regierung gebeten, das Amt des Staatsoberhauptes zu übernehmen. Verhandlungen zwischen England und Deutschland führten zu keiner Beruhigung der allgemeinen politischen Entwicklungen; die letzten Badegäste und viele Familien, vor allen Dingen aus den Vororten Zoppot und Oliva, verließen ihre

Wohnsitze, weil die Truppenansammlungen der Polen an der nahen Danziger Grenze auf einen beabsichtigten Angriff deuteten. Dieses Gebiet war wegen seiner vorgeschobenen Lage als Operationsgebiet besonders gefährdet.

Günter Frank hatte sich entschlossen, in Zoppot zu bleiben und die nächste Entwicklung mitzuerleben. Aus seinen Gesprächen mit den Danzigern fühlte er trotz der äußerlich vollkommen bewahrten Ruhe, daß jeder in diesen Tagen mit großen schicksalsmäßigen Entscheidungen rechnete. Als Zeichen dafür wurde auch die Ankunft des Kriegsschiffes „Schleswig-Holstein", das schon seit längerer Zeit zum Besuch angemeldet war, betrachtet. Die beiden Freunde standen draußen am Hafen. Eine vieltausendköpfige Menschenmenge hatte sich versammelt und wartete gespannt auf die Ankunft des deutschen Kriegsschiffes. Ein brausender Jubel, ein Winken und Grüßen setzte ein, als das stolze Schiff langsam in den Hafen einlief und festmachte. Für Günter Frank war es ein großartiges Erlebnis. Noch nie hatte er ein Kriegsschiff gesehen, und er war ganz versunken in den Anblick des stählernen Kolosses. Die Freude der Danziger kannte keine Grenzen. Der seefahrende Danziger Kaufmann, der immer aufs innigste die enge Verknüpfung seiner Heimat mit dem völkerverbindenden Meer pflegte, sah in den „blauen Jungens" die liebsten Vertreter des mächtigen Deutschen Reiches. Jetzt betrat der Kommandant der „Schleswig-Holstein" Kapitän z. S. Kleikamp das Ufer, um seine offiziellen Besuche zu machen.

Niemand aber sah die unter Deck befindliche Stoßtruppkompanie. Sie hatte schon am 25. August in Memel bereit gestanden. Minensuchboote brachten sie in der Höhe von Stolpmünde auf die „Schleswig-Holstein". Nach der Umladung traf das Landungskorps mit dem Kriegsschiff am frühen Morgen des 26. August in Danzig-Neufahrwasser ein, bis zur Hoheitsgrenze von den Minensuchbooten begleitet. Während die wachfreie Bordbesatzung am Oberdeck stand und nur eine Batterie der „Schleswig-Holstein"

besetzt war, befanden sich die Angehörigen der Stoßtruppkompanie unter Deck.

Das Schiff machte gegenüber der „Roten Mauer" im Hafen Neufahrwasser fest. Vom Vormast des Schiffes aus konnte die Besatzung einen Teil der Westerplatte gut einsehen. Nach einigen Tagen verholte die „Schleswig-Holstein" kanalaufwärts bis zur alten Festung Weichselmünde.

Voll Begeisterung gingen die beiden Freunde am Abend zum Bahnhof, um nach Zoppot zurückzukehren. Sie erfuhren dort, daß der Zugverkehr durch den Korridor von den Polen entgegen allen Vereinbarungen plötzlich abgebrochen worden war. Eine Eisenbahnverbindung zwischen Ostpreußen und dem Reich bestand nicht mehr.

Die Spannung wurde unerträglich. Die Polen, die bereits im Mai mobilisiert hatten, ordneten nun die Generalmobilmachung an. Die Militärpartei setzte zum Überfall auf Danzig ein.

Jeder Tag brachte neue polnische Überfälle und Grenzverletzungen. Die Erregung stieg aufs höchste.

Zoppots weitreichende Grenze war gefährdet. Eine Danziger Wache wurde bei Steinfließ auf Danziger Boden von polnischen Soldaten beschossen und ein SA.-Mann niedergeknallt. Auch an anderen Grenzstellen fanden Gepänkel und polnische Bedrohungen statt. Ein lebhaftes Treiben wurde von Neufahrwasser aus auf der Westerplatte beobachtet. Wie sich später herausstellte, wurden im Munitionshafen der Westerplatte wie im polnischen Postgebäude schon seit langer Zeit heimlich Waffen eingeführt. Danziger Polen waren für diese Stützpunkte zum Angriff auf das Danziger Gebiet militärisch ausgebildet. Auch polnische Eisenbahnbeamte hatten Waffen erhalten, um im Herzen der Stadt gefährliche Herde zu Aufruhr und Empörung zu schaffen, obwohl durch das Versailler Diktat und die Entscheidungen des Völkerbundes das Verbot jeder militärischen Anlage und Befestigung in Danzig bestand. Immer enger wurde das polnische Netz gespannt, immer zahlreicher wurden die Grenzverletzungen.

Seit einigen Tagen durfte Günter Frank auf seinem täglichen Spaziergang am Strand nach Adlershorst zu eine bestimmte Linie nicht mehr überschreiten. Drahthindernisse und Schützengräben entstanden. Steg und Strand wurden bald für den Verkehr durch Postenketten gesperrt. Die Autobusse und Züge fuhren nach gleichem Plan wie bisher weiter. Rudolf Bock war geraten worden, seine Wohnung in Zoppot zu verlassen. Aber die beiden Freunde entschlossen sich, zu bleiben. Sie hatten ein so felsenfestes Vertrauen zu den deutschen Truppen, daß sie keinen Augenblick an einen wirksamen Erfolg der Polen glaubten.

Danzig wird deutsch

„Rudi, 'raus, es geht los." Frank rüttelt aufgeregt den Freund wach, der ihn verständnislos anblinzelte. „Waas?" gähnte er, „was ist?" Eine donnernde Artilleriesalve dröhnte über die Stadt, daß die Scheiben klirrten. Vor dem Fenster schrien Menschen, und schon wieder krachte es, daß Bock mit einem Satz aus dem Bett fuhr. Er war plötzlich hellwach.

„Mensch, es geht los, es geht wirklich los!" schrie er begeistert, „'raus, zum Bahnhof, damit wir mithelfen."

Im Nu waren die beiden auf der Straße. Da drüben fuhr gerade ein Auto an. „Das muß uns mitnehmen nach Danzig", rief Bock und galoppierte über die Straße.

Es war ein Volksdeutscher, der vor drei Nächten aus Polen über die Grenze nach Danzig geflüchtet war, ein Bekannter von Bock, Ziegeleibesitzer im polnischen Gebiet, der bei einer Haussuchung mit knapper Not entfliehen konnte. „Ich fahre nach Danzig", rief er den beiden zu, „ich muß dabei sein." Und schon waren Günter und Rudolf im Wagen, und los ging's. Menschen stauten sich in den Straßen, Tausende waren im Augenblick da.

Überall tauchten Hakenkreuzfahnen auf, es herrschte ein unbeschreiblicher Jubel, eine unbändige Freude.

„Danzig ist deutsch, nieder mit Polen!"

Als die drei in die Innenstadt einbogen, mußten sie bald ihren Wagen verlassen. In dem Trubel war ein Weiterfahren unmöglich. Danzig war ein einziges Flaggenmeer. Und dabei war kaum eine Stunde vergangen, seit die ersten schweren Kaliber über die Stadt orgelten; es war sechs Uhr früh. Vor der Stadt krachten die Salven, hörte man das Hämmern der Maschinengewehre. Ob die Polen wohl starken Widerstand leisten?

Gerade fuhren Lastautos mit gefangenen polnischen Eisenbahnern vorbei. „Die tun nichts mehr", meinte Bock, „die sind vorläufig untergebracht." Ein verrammelter Hauseingang wurde gesprengt — ein Patrouille drang ein und untersuchte die Wohnung.

Schlagartig wurden sämtliche Häuser der Polen untersucht und verdächtige Personen verhaftet. SA. und SS., Landes- und Hilfspolizei zogen in Streifen durch die Straßen. Der Bahnhof, das Haus der polnischen diplomatischen Vertretung, das polnische Gymnasium, polnische Vereinshäuser, Studentenheime und sonstige wichtige polnische Gebäude waren besetzt worden.

Nur langsam kamen die drei vorwärts. Auf dem Bahnhof wehte die Hakenkreuzflagge und leuchtete weit ein weißes Schriftband: „Widerstände sind nicht dazu da, daß man vor ihnen kapituliert, sondern daß sie überwunden werden." Ein paar Männer entfernten unter den begeisterten Zurufen der Menschen die polnischen Adler und montierten die verhaßten roten polnischen Briefkästen ab. „Die waren eine ständige Herausforderung für uns", sagte Bock. „Aber sie erinnerten uns auch immer daran, daß wir von Polen abhängig waren, daß wir getrennt vom Reiche leben mußten."

Vom Schloßpark feuerten schwere Batterien. „Man müßte mal hinkommen und sich das Schießen ansehen", schlug Frank vor. Über die Stadt dröhnten die Staffeln der deutschen Bomber. Hin-

ein mischte sich der helle sirrende Ton der deutschen Jagdflugzeuge. „Das da drüben sind sicher Stukas, die die Westerplatte angreifen. Ob wir nicht in die Nähe kommen können, um uns den Kampf anzusehen", meinte Bock. Das Dröhnen von schweren Einschlägen mischte sich in das ununterbrochene Tacken von in der Stadt eingesetzten Maschinengewehren. „So können nur Schiffsgranaten krachen", fuhr Bock fort, „das wird sicher die ‚Schleswig-Holstein' sein, die feuert. Die blauen Jungens werden den Polen schon ordentlich einheizen."

Nach einiger Zeit hörte das Knattern der Maschinengewehre auf. „Die Polen scheinen sich in Danzig ergeben zu haben."

Die beiden Freunde merkten nichts mehr vom polnischen Widerstand. Zu plötzlich war die Überrumpelung gekommen, als daß die Polen die später vorgefundenen Waffen hätten anwenden können. Günter Frank wunderte sich immer wieder über die ausbleibende polnische Abwehr.

„Unsere Bomber werden den Herren Polen schon das Handwerk gelegt haben", meinte Bock. Und so war es in der Tat. Die deutschen Flieger hatten gleich zu Beginn des Kampfes für die Vernichtung der polnischen Flugplätze und der schweren polnischen Artillerie gesorgt. Wie der Blitz waren die Stukas vom Himmel herabgestürzt, daß die Polen keine Zeit zur Abwehr fanden und die Vernichtung ihrer Artillerie ohne Gegenwehr hinnehmen mußten. „Ob die Polen wirklich in ihrem Wahn geglaubt haben, die alte Hansestadt in Grund und Boden schießen zu können oder sie mit Hilfe von Hunderten von englischen Fliegern zu erobern? Die polnische Führung scheint völlig den Kopf verloren zu haben."

Vor einem Lautsprecher erlebten Günter und Rudolf die Rede des Führers vor dem Reichstag mit. Ein unbeschreiblicher Jubel brach aus, als die Verkündigung der Heimkehr Danzigs ins Reichs bekanntgegeben wurde. Und noch nie hatten die beiden mit so viel Begeisterung die Nationalhymne gesungen wie in diesem Augenblick, da sich eine zwanzigjährige Sehnsucht erfüllte.

Auf den Straßen der Innenstadt hatten sich noch mehr Menschen gesammelt, die herbeigeeilt waren, um die Befreiung Danzigs gemeinsam zu erleben. Die Schuljugend, die aus Anlaß des deutschen Kriegsschiffsbesuches frei hatte, lief hinaus in die Vororte, um die einrückenden deutschen Soldaten zu begrüßen. Truppen, die schon am Einmarsch in die Ostmark, ins Sudetenland und Böhmen teilgenommen hatten, halfen auch die Befreiung Danzigs erreichen. Jung und Alt feierte sie als Befreier und überschüttete sie mit Liebesgaben.

Der Tag wurde den beiden Freunden zum unvergeßlichen Erlebnis. Die Fesseln waren gefallen, Danzig war frei. Was wollten die wenigen Widerstandsnester sagen, in denen die Polen sich noch verteidigten? Die deutschen Stoßtrupps, die Artillerie, die Flieger und Kriegsschiffe würden dem polnischen Spuk bald ein Ende bereiten.

Dem gemeinsamen Empfinden aller gab der Danziger Gauleiter in einem Aufruf Ausdruck, als er sagte: „Die Stunde, die ihr seit zwanzig Jahren herbeigesehnt habt, ist angebrochen. Danzig ist mit dem heutigen Tage heimgekehrt in das Großdeutsche Reich. Unser Führer Adolf Hitler hat uns befreit. Auf den öffentlichen Gebäuden in Danzig weht heute zum erstenmal die Hakenkreuzfahne, die Flagge des Deutschen Reichs. Sie weht aber auch von den ehemaligen polnischen Gebäuden und überall im Hafen.

Von den Türmen des alten Rathauses und der ehrwürdigen Marienkirche läuten die Glocken die Befreiungsstunde Danzigs ein.

Wir danken unserem Herrgott, daß er dem Führer die Kraft und die Möglichkeit gegeben hat, auch uns von dem Übel des Versailler Diktats zu befreien. Wir Danziger sind überglücklich, nun auch Bürger des Reichs sein zu dürfen.

Danziger und Danzigerinnen!

Wir wollen in dieser feierlichen Stunde zusammenstehen, uns gegenseitig die Hand reichen und dem Führer das heilige Ver-

sprechen geben, alles zu tun, was in unseren Kräften steht, für unser herrliches Großdeutschland.

Es lebe das befreite, wieder ins Reich heimgekehrte deutsche Danzig!

Es lebe unser Großdeutsches Vaterland!

Es lebe unser geliebter Führer Adolf Hitler!"

Der Kampf um die polnische Post, um Dirschau und Danzig

Es war aber doch nicht ganz so, wie die beiden Freunde geglaubt hatten, daß die Polen in Danzig ganz ohne jeden Widerstand überrumpelt worden waren. Ein Widerstandsnest hatten sie gebildet, das sie nun zäh verteidigten: die Post auf dem Heveliusplatz. Ihrer Verteidigung kam zustatten, daß die Deutschen, um größere Verluste zu vermeiden und die Anwohner der nächstliegenden Häuser zu schonen, zunächst sorgfältige Vorbereitungen zum Sturm auf das Postgebäude trafen. Frank und Bock konnten allerdings den Kampf nicht aus eigenem Miterleben verfolgen, das Kampfgelände war in weitem Kreis abgesperrt. Aber aus der Heftigkeit des Maschinengewehrfeuers und der Einschläge konnten sie sich eine Vorstellung machen, wie der Angriff vorgetragen wurde. Ein Jubel umfaßte alle in den Straßen Wartenden, als bekannt wurde, daß die Hakenkreuzfahne auf dem Postgebäude gehißt worden sei.

„Danzig ist nun wirklich frei und deutsch, kein Pole hat hier mehr etwas zu sagen. Wenn man nur erfahren könnte, wie der Kampf verlief", sagte Bock.

Am späten Abend trafen die beiden in der Gaststätte einen SA.-Mann, der zur Absperrung des umkämpften Gebäudeblocks eingesetzt war und der ihnen von der Einnahme der polnischen Post

erzählte. „Das polnische Postgebäude war das ehemalige deutsche Garnisonslazarett. Das breite, mit dicken Mauern versehene alte Gebäude war von den Polen mit Maschinengewehren und Panzerplatten wie eine kleine Festung ausgerüstet und zum äußersten Widerstand verbarrikadiert worden. Auch für die gegenseitige Verständigung der Verteidiger untereinander war, wie wir nachher sahen, durch Alarmeinrichtungen und Telephonanlagen vorgesorgt.

Die Danziger Landespolizei und die SS.-Heimwehr wurden beim ersten Vorstoß mit Geschoßgarben empfangen und mit einem Hagel von Handgranaten beworfen. Mit einem so überraschenden Widerstand hatten die Danziger nicht gerechnet. Sie verschanzten sich sofort in den nächstliegenden Häusern, um die Polen im Auge zu behalten. Die Pioniere bereiteten indessen alles vor, um den Angriff mit allen Mitteln des Straßenkampfes durchzuführen. Die in der Umgebung liegenden Häuser und Straßenzüge wurden schleunigst geräumt. Dann ging es los. Die deutschen Maschinengewehre hämmerten ununterbrochen und peitschten ihre Garben vor die polnischen befestigten Luken. Wo sich irgendeine Öffnung zeigte, wurden Handgranaten hineingeworfen. Aber die Polen waren durch ihre Panzerplatten gut geschützt und feuerten mit ihren schweren Maschinengewehren unaufhörlich aus Dachluken und Kellern. Die Deutschen, die gut gedeckt waren, rückten ohne sonderliche Verluste immer näher. Wieder ertönten mächtige Explosionen. Die Panzerwagen ‚Sudetenland' und ‚Ostmark' wurden eingesetzt. Der Angriff wurde dadurch erschwert, daß die sehr gut ausgebauten Widerstandsnester der Polen von verschiedensten Seiten aus schossen. Aber unter straffem Befehl und einheitlicher Führung gelang es, Schritt für Schritt Boden zu gewinnen und sich dem hohen Eingangstor der polnischen Post zu nähern.

Ein Stollen war gegraben worden, an dessen Ende die Pioniere eine starke Sprengstoffladung geschafft hatten. Mit einem ungeheuren Knall gingen plötzlich die paar Zentner Dynamit in die

Luft und rissen einen Teil des Gebäudes ein. Die Polen zogen sich darauf in den Keller zurück. Am späten Nachmittag wurde der Widerstand schließlich durch einen energisch vorgetragenen Vorstoß unter Einsatz schwerer Waffen gebrochen.

Der Fanatismus der zusammengewürfelten Frankfireurschar und der polnischen Banden hatte viel Unheil angerichtet. Die Versuche einer längeren Verteidigung des polnischen Postgebäudes mißlangen. Um 18 Uhr 30 wurde das Hakenkreuzbanner auf dem Hauptturm gehißt. Die Vorderfront war stark beschossen worden und zeigte mächtige Breschen in den Mauern. Die Verteidiger hatten den Befehl erhalten, bis zum angekündigten Einzug der polnischen Kavallerie in Danzig auszuharren. Märchenhafte Nachrichten von verlorenen Schlachten der Deutschen, von der bald zu erwartenden polnischen Ersatzarmee und von englischen Hilfskräften dienten dazu, den Mut und die Widerstandskraft der Polen zu heben. Es war ein Verbrechen, aufgehetzte und bewaffnete Zivilisten zu diesem völlig vergeblichen Kampf anzustiften. Beim Abschluß der Aktion kamen mehrere Dutzend Polen zum Vorschein, die sich ergaben.

Die Verteidigung der polnischen Post war erneut ein Bruch gegen alle Verträge und ein Beweis für die sogenannten freundlichen Absichten der Polen für Danzig."

„Ja", meinte Frank, „die Bewaffnung von Zivilisten redet eine Sprache für sich. Wären die Danziger dem Gegner nicht zuvorgekommen, hätte ein von allen Seiten angesetzter Angriff der Polen die ahnungslose Bevölkerung über Nacht überrascht. Die Aufhetzung und völlig falsche Orientierung der Polen über ihre eigene Stärke ist so irrsinnig, daß man wohl glauben kann, die Polen haben nicht nur an die Einnahme Danzigs, sondern auch an die oft angedeutete Eroberung Ostpreußens und an den Vormarsch nach Berlin geglaubt."

Während in Danzigs Mauern der letzte Widerstand einiger aufgehetzter polnischer Franktireurs gebrochen wurde, gelang es

gleichzeitig, die militärische Umklammerung der alten Hansestadt zu sprengen. Draußen in Dirschau, an der mächtigen Weichselbrücke, über die Günter Frank einige Tage zuvor über den breiten Schicksalstrom des Ostens gefahren war, hatten die Polen Befestigungen angelegt, um die Verbindung Ostpreußens mit der Freien Stadt zu unterbinden. Von Dirschau aus war gleichzeitig ein Angriff der Polen auf Danzig geplant. Von weitem konnte man die Tanksperren erkennen, die polnische Pioniere errichtet hatten.

Es ist der 1. September, frühmorgens. Aufgeregt laufen ein paar polnische Soldaten über die Brücke. Hier an dem Pfeiler, dort an dem Träger legen sie ein Kistchen nieder . . . Dynamit. Drähte werden gespannt. Die Polen haben vor, die Brücke in die Luft zu sprengen. Vernichtung und Zerstörung soll den Weg bezeichnen, den das polnische Heer gezogen ist. Ein Signal, ein unheimlicher Knall, riesige Rauchfahnen steigen zum Himmel, und krachend stürzt die stolze Brücke zusammen. An vielen Stellen sind die mächtigen Pfeiler geborsten. Starr ragen die auseinandergerissenen Eisenträger in die Luft. Weit verstreut umher liegen unzählige Brocken, Steingeröll und Eisenteile.

Als der Rauch verzogen ist, kommen die polnischen Offiziere aus dem Bahnwärterhaus, von dem aus sie die Sprengung durchgeführt haben, um sich die Auswirkung der Explosion zu betrachten. Ihr hämisches, zufriedenes Lächeln weicht bald einem Gefühl der Bestürzung, als sie erkennen müssen, daß auch hier die „polnische Wirtschaft" zu ihrem Recht gekommen ist. Die Sprengung war zu früh erfolgt, die Pioniere nicht genügend in Deckung, so daß eine ganze Reihe eigener Verluste zu beklagen sind.

Den Polen bleibt kaum Zeit ihre Verwundeten zu bergen, da setzt mit unheimlicher Gewalt Artilleriefeuer ein. In weiten Sprüngen jagen die polnischen Soldaten in ihre Deckungen, gerade noch rechtzeitig, um sich vor den Splittern der explodierenden Bomben in Schutz zu bringen, mit der eine Staffel deutscher Kampfflieger ihre Stellungen belegt.

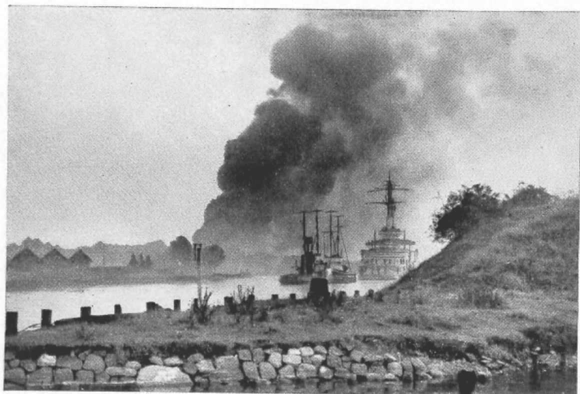
Ostpreußische Truppen hatten in der Morgenfrühe des 1. September das Ostufer der Weichsel besetzt und beschossen den Dirschauer Bahnhof. Deutsche Stukas brausten heran, und in den militärischen Anlagen folgte Detonation auf Detonation der explodierenden Bomben. Durch Volltreffer wurden die polnischen Befestigungen, Gleis- und Wegekreuzungen zerstört. Die Kampfkraft der Polen wurde immer mehr erschüttert. — Von der Landseite aus gingen deutsche Pioniere und die tapfer angreifende SS.-Heimwehr Danzig vor. Die polnische Übermacht war groß, aber sie konnte sich gegenüber den mit Mut und Entschlossenheit kämpfenden deutschen Einheiten nicht halten. Der unbändige Siegeswillen der deutschen Soldaten führte von Erfolg zu Erfolg. Obwohl der Dirschauer Bahnhof zu starker Verteidigung eingerichtet war und die ausgehobenen Schützengräben die Bahnübergänge schützen sollten, konnten die Polen die schnelle Eroberung der Stadt nicht aufhalten. In dem Feuer der deutschen Artillerie, den Garben der schweren und leichten MG.s, gegenüber den Bomben und Handgranaten erstarb jeder Widerstand, und die deutschen Soldaten konnten am Abend, von dem Jubel der in Dirschau verbliebenen Volksdeutschen begeistert begrüßt, in die Stadt einziehen.

Aber sofort mußte das deutsche Militär die Bekanntschaft mit der besonderen Form der polnischen Kriegsführung machen, dem Franktireurkrieg. Aus Dachluken, Kellerfenstern, aus Baumwipfeln, hinter Hecken und Mauern peitschten die Schüsse gegen die Deutschen. Im Bodengeschoß der Kirche war ein Maschinengewehrnest eingerichtet, von dem aus die ganze Umgebung mit einem Geschoßhagel bestrichen wurde. Mit allen Mitteln des Straßenkampfes mußte Haus um Haus genommen und das feige Gesindel ausgehoben werden. Aber auch dieser heimtückische Kleinkrieg hinderte die gänzliche Besetzung der Stadt nicht. Mit ihr war ein wichtiger Punkt zum Schutz der Südgrenze des Freistaates gewonnen worden.

Günter Frank und Rudolf Bock erfuhren durch Extrablätter von dem Verlauf der Gefechte vor Danzig und aus den Erzählungen der deutschen Soldaten, mit denen sie zusammenkamen. „Wir standen gerade, vier Kameraden, an einer Hausecke, um festzustellen, ob die einlaufende Querstraße vom Feind frei war", berichtete einer dieser tapferen Männer, „als ein Schuß fiel und haarscharf neben einem Kameraden an der Hauswand abprallte. Der Schuß mußte aus dem Nachbarhaus gefallen sein. Wir sofort hinein in dieses Haus. Im Erdgeschoß niemand. Wie wir die Treppe hinaufstürmen, zeigt sich oben das Gesicht eines Zivilisten, Gewehr im Anschlag. Ein paar Handgranaten bereiteten dem hinterhältigen Schurken bald ein Ende. Es war ein zerlumpter, widerlicher Bursche, aufgehetzt vom polnischen Militär, der glaubte, auf diese Weise den Vormarsch der Deutschen hindern zu können. Wenn der Krieg in Polen allgemein so geführt wird, dann werden unsere Soldaten etwas erleben können!"

Der Widerstand der Polen wurde auch von andern Grenzpunkten aus schnell gebrochen. Ein polnischer Überfall auf Danzig war nicht mehr zu befürchten. Eine gewisse Bedrohung der Stadt stellten nur die paar feindlichen Widerstandsnester in ihrer Umgebung noch dar, da von ihnen aus die Stadt mit Artilleriefeuer belegt werden konnte. Hier aber wie im sonstigen Gebiet des ehemaligen Freistaats Danzig waren deutsche Truppenverbände gegen die Polen eingesetzt, wie zum Beispiel an der Westerplatte, in Gdingen, Oxhöft und Hela. Sie würden bald der polnischen Herrschaft in diesem urdeutschen Gebiet ein Ende bereiten, das war die allgemeine Zuversicht.

Da der Zugverkehr nach dem Reich gesperrt war, Günter Frank aber unbedingt nach der Kriegserklärung Englands und Frankreichs an Deutschland sich als Freiwilliger zum Heer melden wollte, zog er Erkundigungen bei der Kommandantur in Danzig ein. Es wurde ihm aber bedeutet, daß er vorerst, solange die Eisenbahnverbindungen von dem Heer beansprucht würden, in Zoppot



Phot. Sönnke

Kriegsschiffe im Kampf um die Westerplatte



Phot. Luben

Westerplatte: Schützentrupp geht auf die stark beschädigte rote Mauer zu



Phot. Sönnke

Die deutsche Reichskriegsflagge weht über der Westerplatte

verbleiben sollte. „Man möchte jetzt unbedingt bei unseren siegreichen Truppen sein, die die alten deutschen Reichsgebiete von der polnischen Unterdrückung befreien", bedauerte er seinem Freunde gegenüber. „Aber wie freue ich mich doch auch, daß ich die Befreiung deiner Heimat miterleben durfte."

„Ja, es ist herrlich, wie sich die deutschen Truppen so wundervoll bewähren", erwiderte Bock. „Eine neue Blütezeit Danzigs wird kommen und mit ihr auch wieder die Garnison erstehen mit den stolzen Regimentern, die sich in vielen Kriegen auf den verschiedensten Schlachtfeldern Ruhm und Ehre erwarben. Wie anders gestaltet sich nun das Bild der Stadt und wie überwältigend ist es, wenn die Truppen der Wehrmacht die Straßen des alten deutschen Danzig durchziehen."

Und sie jubelten immer wieder den durchmarschierenden Soldaten zu. Das Militär hatte die vollziehende Gewalt im Gebiet der ehemaligen Freien Stadt Danzig übernommen. In einem Aufruf hatte der Oberbefehlshaber des Heeres den Danzigern den Erlaß bekanntgegeben:

„Die Stunde der Heimkehr ins Großdeutsche Vaterland ist gekommen. Deutsche Truppen haben euer Land in den Schutz und die Oberhoheit des Reichs übernommen. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat mir vollziehende Gewalt im Gebiet der ehemaligen Freien Stadt Danzig übertragen. Ich habe mit ihrer Ausübung den Oberbefehlshaber der ostpreußischen Truppen beauftragt und unterstelle ihm den Gauleiter Forster als Chef der Zivilverwaltung.

Alle Anordnungen, die getroffen werden, dienen dem Wohl unseres Vaterlandes, dienen jedem einzelnen von euch und sind notwendig, um der Wehrmacht die Erfüllung ihrer Aufgaben zu erleichtern. Alle Behörden und sonstigen Dienststellen versehen ihre Aufgaben weiter. In dieser großen und entscheidenden Stunde bin ich gewiß, daß ihr wie bisher in unverbrüchlicher

Treue, Geschlossenheit und Opferbereitschaft dem Führer folgen werdet.

Es lebe der Führer!

Der Oberste Befehlshaber des Heeres
von Brauchitsch."

Schon in den ersten Tagen des Kampfes gegen Polen erreichten pommersche Truppen durch den Korridor Danzig. Spähtrupps waren von Westen her frühzeitig durchgestoßen. Die polnischen Truppen im nördlichen Korridor befanden sich durch die vorgenommene Isolierung in einer trostlosen Lage, weil keine polnische militärische Hilfe und Unterstützung mehr möglich war. Beim Durchzug ostpreußischer Soldaten und Batterien ins festlich geschmückte Danzig wiederholte sich das immer gleich schöne Bild begeisterten und dankbaren Empfanges: die Straßen waren mit erwartungsvollen Menschen erfüllt, die ihrer Freude durch Heilrufe und Liebesgaben Ausdruck verliehen. Es war eine Feststimmung, wie sie Danzig noch nicht erlebt hatte. Strahlende Augen grüßten die Tapferen, die dem Lande vor polnischen Einfällen und Angriffen sicheren Schutz boten.

Der Kampf um die Westerplatte

„Wir müssen sehen, daß wir von einem anderen Punkt aus die Beschießung der Westerplatte verfolgen können", schlug Günter Frank seinem Freund Bock vor. „Hier vom Zoppoter Strand aus können wir wegen der Absperrung ja gar nichts beobachten."

„Ich will mal versuchen, ob wir nicht auf das Dach jenes Hauses gelangen, von dem man sicher einen vorzüglichen Ausblick hat", entgegnete Bock. „Ich kenne einige Männer von den Absperrmannschaften, die sicher nichts dagegen haben, wenn wir von dort aus die Entwicklung des Kampfes verfolgen."

Nein, die Absperrmannschaften hatten wirklich nichts dagegen, und so bezogen die beiden Freunde ihren Beobachtungsposten hinter einem Kamin hoch über den Dächern der Stadt. Von der Seite her brauste gerade eine Staffel deutscher Kampfflugzeuge über sie hinweg, hinein in das ununterbrochene Geknatter und Gedröhne der polnischen MG.s und Batterien. Frank und Bock konnten deutlich die mächtigen Rauchwolken über der Westerplatte erkennen, die von den erfolgreichen Einschlägen der deutschen Bomben kündeten. Nun verstummte eine Zeitlang der Kampflärm. Ob sich wohl die Polen ergeben haben?

„Die vorgeschobene Halbinsel mit dem schönen Strand war früher das beliebteste Volksbad der Danziger", erklärte Rudolf seinem Freund. „Sie mußte auf Befehl des Völkerbunds, dem die Freie Stadt ‚anvertraut' war, den Polen für einen Munitionshafen übergeben werden. Und zudem mußte Danzig noch die Hälfte der Kosten für die Anlage dieses Hafens zahlen. Achtundachtzig Mann polnischer Besatzung darf Polen auf Grund der Verträge auf der Westerplatte unterhalten. Aber sicher liegt hier viel mehr polnisches Militär, und sicher ist die Westerplatte auch außerordentlich stark befestigt, denn sonst könnten sich die Polen nicht jetzt schon zwei Tage gegenüber dem außerordentlich starken deutschen Feuer halten."

Und so war es in der Tat. Die Polen hatten über zweihundert Mann Militär vertragswidrig auf der Westerplatte eingesetzt, hatten schwere Bunker gebaut und überhaupt die Westerplatte zu einer Festung eingerichtet. So bedeutete es keinen Spaziergang, als den deutschen Truppen die Aufgabe gestellt war, die Westerplatte zu erobern.

Günter und Rudolf hatten schon am 1. September das dumpfe Dröhnen der Abschüsse der Schiffsgeschütze auf der „Schleswig-Holstein" gehört. Das deutsche Kriegsschiff hatte im Dämmerlicht des beginnenden 1. September das Feuer auf die Westerplatte eröffnet. Krachend fuhren die Schiffsgranaten in die Wälle. Hoch-

auf wirbelte das Erdreich, und eine dünne Schicht von Sand legte sich überall nieder. Die Einschläge hatten auch bald einen Teil der berüchtigten roten Umfassungsmauer des Munitionshafens niedergelegt. Nach der artilleristischen Vorbereitung begannen Nahangriffe von der Landseite aus. Das Landungskorps der „Schleswig-Holstein", Pioniertrupps und SS. griffen in den Infanteriekampf entscheidend ein. Schon um Mitternacht des 1. September war Infanterie in der Richtung der Westerplatte abmarschiert und beim polnischen Segelklubhaus in die Linien verteilt worden. Die SMG.-Schützen hatten in der Nähe des Strandkaffees ihre Ausgangsstellung. Im Frühlicht des 2. September war ein Teil der Westerplatte durch die Artilleriebeschießung bald in dicken Rauch und Nebel eingehüllt. Nun konnten Pioniere, Maschinengewehrtrupps und Infanterie auf beiden Seiten der nach der Westerplatte führenden Eisenbahngleise vorgehen. Der Pionierzug sprengte als erstes das große eiserne Tor in der roten Umfassungsmauer. Die Westerplatte sollte vom Strand getrennt werden.

Durch das heftige Artilleriefeuer war ein schmaler Streifen des die Westerplatte umgebenden Buchenwaldes an einer Seite umgelegt. Nachdem die Deutschen unbehindert vorwärts in Stellung gegangen waren, hatten die Polen plötzlich mit einem überraschend heftigen MG.- und Gewehrfeuer von verschiedenen Richtungen aus begonnen. Da wenig Deckung vorhanden war, gab es einige Verluste für die Angreifer. Nach den Abschüssen zu urteilen, mußten sich polnische Schützen auch in den Baumkronen befinden. Der Gegner verbarg sich hinter einem Wallrücken, in Schuppen und Hausgiebeln. Mit einem hellen singenden Ton pfiffen die Kugeln unmittelbar über die Köpfe der Angreifer hinweg. Mit ungeheuren Explosionen schlugen Minen ein. Mündungsfeuer blitzte auf den gegenüberliegenden Wällen auf. So mußte eine neue Stellung und Deckung rückwärts gefunden werden. Sofort begann das polnische Feuer vom Wald aus. Auch

der vorgehende Pionierzug war am großen Schuppen mit heftigem Gewehrfeuer empfangen worden. Der sehr gut getarnte Gegner schoß aus sicheren Stellungen. So war der erste deutsche Angriff von den Polen abgewiesen worden. Alles sammelte sich am Bahnkörper außerhalb der roten Mauer, während eine erneute Artilleriebeschießung der „Schleswig-Holstein“ begann.

Während Bock seinem Freund das Gelände erklärte, setzte wiederum ein ununterbrochenes Feuer aus mittleren und schweren Batterien ein, so daß die Westerplatte für längere Zeit unter dicken Rauchwolken verschwand. Die Polen gaben also den Widerstand nicht auf. Etwas Wesentliches konnten die beiden Freunde von ihrem Beobachtungsposten aus nicht mehr verfolgen, und auch in den kommenden Tagen sahen sie nur immer wieder das hochaufspritzende Erdreich, zusammenstürzende Bäume und dann ein undurchdringliches Nebel- und Dunstmeer.

Aber es blieb nicht allein bei dem zermürbenden deutschen Artilleriefeuer. Kleinere Angriffe von der Landseite wurden immer wieder angesetzt. Der zweite große Angriff wurde mit gleicher Verteilung der Züge auf dem gleichen Kampfabschnitt durchgeführt. Ein äußerst günstiger Platz wurde zu weiterem Vorstoß erreicht. SS.-Männer waren miteingesetzt und gingen im offenen Gelände mit größter Tapferkeit vor. Die Polen schienen keinen Widerstand mehr zu leisten, selbst von den Punkten aus, die für die Verteidigung ausgezeichnet waren. So kamen die Angreifer ungehindert bis an den Waldrand vor. Plötzlich eröffnete der Gegner das Feuer seewärts von den Wällen und mit Maschinengewehren von vorn. Schuppen und ein Abhang am Strand boten den ersten Schutz. Während unsere MG.s und Gewehre dumpf knallten, antwortete über den Köpfen das Sing-Sing eines planlosen Schießens. Die Verbindung mit den vorderen Schützen war verlorengegangen. Gutgezieltes Feuer kam von der Kaimauer aus. In dem sehr ungünstigen Gelände war auch der zweite Angriff nicht zu einem Erfolg geworden. Da wieder größere Verluste ein-

getreten waren, kam ein dritter großer Angriff nicht mehr in Betracht. Der Kompanieführer des Landungskorps hatte einen schweren Bauchschuß erhalten, dem er einen Tag später erlag.

Die Kompanie und die Infanterie sammelte sich bei der Möwenschanze. Die Westerplatte wurde abgeriegelt, ein Schützengraben gebaut. Den Polen sollte nun das Leben auf andere Arten sauer gemacht werden. Am nächsten Tag erschienen etwa fünfundzwanzig Stukas und belegten die Westerplatte eine Stunde lang mit Bomben. Wallschützen wurden von einem SMG.-Geschütz von dem nahegelegenen Hafen Neufahrwasser aus abgeschossen. Eine Fünfzehn-Zentimeter-Batterie nahm von Weichselmünde aus die wichtigsten Punkte der Westerplatte unter Feuer. Ein Zug war auf die Westerplatte gerollt; zwei Öltankwagen mit Petroleum flogen in die Luft, hoben die Schienen heraus und rissen sie auseinander.

Sturmtrupps eines Pionierbataillons besetzten die ihnen bestimmten Punkte, während die Kompanie, in drei „Wellen" eingeteilt, das Vordringen der Pioniere sicherte. Sie sprengten einige Gebäude und gingen wieder, von den „Wellen" aufgenommen, zurück. Das Unternehmen sollte nun jeden Tag ein Stück weiter fortgeführt werden, bis der Widerstand auf der Westerplatte gebrochen war.

Am 7. September kam plötzlich das Gerücht auf, die Polen hätten um 10 Uhr 15 weiße Flaggen gezeigt. Kurze Zeit später wurde die Kompanie alarmiert, um zur Möwenschanze anzurücken. Schon auf dem Weg dorthin wurden am Ufer nach Neufahrwasser etwa fünfzehn Polen erkannt, jeder mit einer weißen Fahne in der Hand. Während die Kompanie in der Nähe der Möwenschanze blieb, ging der SMG.-Zug bis an die Schonung der roten Mauer vor, um das Gelände zu sichern. Nun kam nach langem Rufen die polnische Gruppe vorsichtig an dem Polizeiwachhaus vorbei auf die Deutschen zu. Die kahlgeschorenen Gefangenen, die Hände erhoben, waren völlig erschöpft und hinter-

ließen einen erschreckenden Eindruck. Voran schritt der Kommandant mit seinen Offizieren. Den Degen hatte man ihm gelassen. Die übrigen Gefangenen wurden in einer langen Kolonne aufgestellt und nacheinander einer Kontrolle unterzogen. Die Stärke der noch lebenden Besatzung betrug 4 Offiziere, 28 Unteroffiziere und 157 Soldaten, immer noch mehr als doppelt soviel wie die in den Verträgen erlaubten 88 Mann Besatzung. Proviant und Munition fanden sich reichlich vor. Über der Westerplatte wurde die Reichskriegsflagge auf dem Bunker 4 aufgezogen.

Als Günter und Rudolf auf der Westerplatte die Reichskriegsflagge wehen sahen, hatten sie nur den einen Wunsch, das Kampfgelände und die Wirkungen der deutschen Geschütze und Bomber ansehen zu können.

„Wenn kein grundsätzliches Verbot zur Besichtigung der Westerplatte besteht, dann kommen wir sicher hin", meinte Bock. „Ich will sehen, daß ich mich einem alten Offizier, der mit mir befreundet ist, anschließe, da man ihm sicher den Besuch des Kampfgeländes gestatten wird. Und du kommst dann mit."

Sie hatten Glück, der alte Offizier nahm die beiden gern mit, und so konnten sie sich selbst eine Vorstellung von den Wirkungen der deutschen Waffen machen. Als sie in Neufahrwasser ankamen und den Hafenkai entlang wanderten, waren sie plötzlich schon mitten im Kampfgelände. Einige leicht gebaute Häuser, die in der Schußlinie der „Schleswig-Holstein" lagen, waren zusammengebrochen, Dächer zerstört, Hausmauern geborsten, Fensterscheiben zersprungen. Am Ankerspeicher war der große Kran heruntergestürzt und hatte einen Eisenbahnwagen und ein Auto unter sich begraben. An den Wohngebäuden des Hafenbauamts und an den Häusern der Hafenseite Neufahrwassers waren überall die Wirkungen der Geschoßeinschläge festzustellen.

Mit der Fähre setzten die drei auf die Westerplatte über und besichtigten eingehend das umkämpfte Gelände des Munitionshafens. Das frühere Kurhaus, dann polnisches Kasino, war

schwer beschädigt; zersplitterte Kiefern und zerfetzte Baumwipfel starrten gen Himmel. Mächtige Trichter und Krater reihten sich in dem ganzen Kampfgebiet aneinander. Der am stärksten umstrittene Hauptbunker 4 war durch zahlreiche Volltreffer durchlöchert. Zertrümmertes Mauerwerk und gesplitterte Balken bewiesen die gewaltigen Wirkungen unserer schweren Batterie und der großen 250—500 Kilogramm Fliegerbomben, die nach Äußerung der Gefangenen eine ungeheure moralische Wirkung ausübten.

„Wenn man das Kampfgelände sieht, dann kann man begreifen, daß die Polen das Höllenfeuer auf der Westerplatte sieben Tage ertragen konnten. Die erhöhten, günstig gelegenen Plätze, die Bunker und dicken Mauern boten allerdings vorzüglichen Schutz, und dazu kommen noch die Vorteile des Waldes und der Wälle, die noch dazu durch Sandsäcke und Stahlschilde verstärkt gesichert waren. Nur dadurch, daß die Westerplatte zu einer Art Festung ausgebaut war", fuhr der alte Offizier fort, „war überhaupt eine so lange Verteidigung möglich. Aber jetzt ist das letzte polnische Widerstandsnest in Danzig gebrochen und die Stadt endgültig frei. Der polnische Munitionshafen auf der Westerplatte hatte niemals eine Berechtigung und war gar nach dem Ausbau des Kriegshafens Gdingen völlig überflüssig."

Auch von der polnischen Marine, auf die das polnische Reich so stolz war, blieb nach kurzer Zeit nichts mehr übrig. Schon am 31. August hatten sich die Hauptteile der sogenannten polnischen Flotte, drei Zerstörer, von Gdingen aus heimlich in neutrales Gebiet der Ostsee gerettet. Von deutschen Seestreitkräften und Fliegern wurden der durch den früheren Danziger Zwischenfall bekannte Zerstörer „Wicher" und drei U-Boote vernichtet. Der Schluß des Heeresberichtes des Oberkommandos der Wehrmacht lautete:

„In der Nord- und Ostsee wurden eine Reihe von Minensuchunternehmungen durchgeführt. Boote einer Minensuchflottille be-



Phot. Sönnke

Sicherung der Straßen nach der Einnahme von Gdingen, jetzt Gotenhafen



Phot. Luben

Gdingen, jetzt Gotenhafen: Schützengräben mitten in der Stadt



Ein Geschütz der polnischen Küstenbatterie bei Oxhöft



(2) Phot. Sönnke

Bei Oxhöft gefangene polnische Soldaten

schossen eine polnische Strandbatterie, die das Feuer erfolglos erwiderte. Ein viertes polnisches U-Boot wurde vernichtet."

Außer einigen kleinen Torpedo-, Minen- sowie U-Booten, die meist in England und Frankreich gebaut waren, bestand der karge Rest der polnischen Flotte nur noch aus Minensuch-, kleinen Flußkanonenbooten und bewaffneten Flußdampfern. Der Rest der polnischen Kriegsflotte wurde bis zum 15. September versenkt. Polens Lieblingstraum von der Beherrschung der Ostsee fand ein schnelles und klägliches Ende.

Der Führer, Großadmiral Raeder und Generaladmiral Albrecht sprachen später bei ihren Danzigbesuchen den Einheiten der deutschen Marine den Dank des Vaterlandes für ihren tapferen, erfolgreichen Einsatz beim Kampf um Danzig aus.

Der Kampf an Danzigs Grenzen und die Eroberung Gdingens

Mit der Eroberung des polnischen Munitionshafens auf der Westerplatte war die Befreiung Danzigs von jeder polnischen Einmischung erreicht. Polen hatte ausgespielt in der „Freien" Stadt; Danzig war wieder ganz deutsch, jeder feindliche Widerstand gebrochen. In der Umgebung, an den Grenzen der Stadt, aber tobte noch der Kampf. Die deutsche Wehrmacht war von allen Seiten in siegreichem Vormarsch in den Korridor eingerückt, aber niemand wußte, ob bei einem Zusammenstoß der deutschen Truppen mit den in der Nähe Danzigs im Korridor liegenden polnischen Regimentern die Stadt nicht in das Kampfgebiet einbezogen würde. Dichte, weitreichende Wälder um die Badeorte Zoppot und Oliva erschwerten außerordentlich die Übersicht über das von den Polen besetzte Gelände. Auf dem vorderen Gefechtsfeld im nordwestlichen Danziger Gebiet hielten sich tapfer die hier

eingesetzten Danziger Regimenter als Verteidiger ihrer Heimat. Hier bestand eine gefährdete Zone, weil die vordere deutsche Linie zunächst nur schwach besetzt war. Es kam das für die Polen günstige Gelände der zur Verteidigung eingerichteten bewaldeten Bergketten und Schluchten hinzu. Der Feind hätte hier sicher energische Angriffsversuche unternommen, wenn ihm die geringe Stärke der vorgeschobenen deutschen Truppen bekannt gewesen wäre. Die Grenzwacht der SA. und die Danziger Regimenter waren an vielen wichtigen Punkten in schwierigen Lagen. Geplänkel und kleine Gefechte fanden immer wieder statt.

Die beiden Freunde waren über die Ereignisse an der vordersten Front verhältnismäßig gut unterrichtet. Günter Frank hatte für ein paar Tage den Posten eines Lastwagenfahrers übernommen. „Mein Fahrer ist heute verunglückt", erzählte ein Bekannter Bocks den beiden Kameraden auf der Straße. „Zu dumm! Ich muß wichtige Lieferungen an die Truppen vorn durchführen und kann in der Eile keinen Mann finden." Frank hatte sich sofort begeistert als Fahrer angeboten und war froh, wenigstens auf diese Weise aktiv in das große Geschehen eingezogen zu sein. Er hatte schnell mit einigen Kraftfahrern Freundschaft geschlossen, und so konnte er sich über mancherlei Vorgänge ein genaueres Bild machen, als es von Zoppot aus möglich gewesen wäre.

„Es ist erstaunlich, wie du dich in der hiesigen Gegend schon auskennst und worüber du Bescheid weißt", gestand Bock anerkennend dem Freund zu. „Schön, wie sorgfältig du die Nachrichten der Heeresberichte und deine Beobachtungen auf unserer Karte eingezeichnet hast."

„Wenn ich die Linie festlege, ergibt sich ein ungefähres Bild unserer Lage."

„In den letzten Tagen haben viele Bewohner Zoppot verlassen. Das Artilleriefeuer der Polen ist recht unangenehm geworden."

„Das eigene Feuer auch. Das Warten und das Flüchten in den Luftschutzkeller ist keine Freude."

„Ist es eigentlich wahr, daß unterhalb Stolzenfels drei Hitlerjungen von einer Granate getroffen worden sind?"

„Leider stimmt's. — In den Straßen Zoppots ist es gefährlich geworden. Heute hat eine Granate den Gaskessel gestreift."

„Und doch wundere ich mich, daß die polnische Artillerie bisher Zoppot nicht stärker mit Geschossen belegt hat. Es sind doch meist nur vereinzelte Schüsse. Auch in der Nähe der Tennisplätze und unterhalb der Talmühle sind Einschläge festzustellen."

„Am Friedhof Marienthal bei Zoppot schlugen polnische Granaten ein, von denen ein Schuß die dort aufgestellte Marinefunkstation traf."

„Aber einen energischen Angriff haben die Polen nicht gewagt. Und doch hätten sie gerade hier die besten Aussichten für einen Erfolg gehabt."

„Wollen wir zufrieden und glücklich sein, daß die Zoppoter vor größeren Verlusten bisher verschont blieben."

„Es wird aber dennoch gut und zweckmäßig sein, unsere Koffer fertig zu machen. Liegt doch auch der Befehl vor, bei einer angeordneten Räumung sich an der Kirche zum gemeinsamen Abmarsch sofort zu versammeln."

„Soweit wird es hoffentlich nicht kommen."

„Aber die Vorbereitungen schaden uns nicht. Sicher ist sicher!"

In den letzten Tagen waren die Freunde aus den Kleidern nicht herausgekommen. Mehrmals war Fliegeralarm gegeben worden, und viele Stunden mußten sie im Luftschutzkeller zubringen. Während die beiden sich unterhielten, hatte das Schießen zugenommen. Maschinengewehrfeuer war bei der klaren Luft deutlich aus der Ferne zu vernehmen.

Jeder Fußbreit Boden mußte von unseren Truppen erstritten werden. Die Infanterie ging trotz mancher Verluste ruhig und tapfer vorwärts. Sie wußte, es ist ehemals deutsches Land, das sie eroberte und wieder in Besitz nahm. Vereinzelt fanden sich

polnische Überläufer ein, die froh waren, dem aussichtslosen Krieg gegen die Deutschen entronnen zu sein.

Von einer nahen Höhe aus bei Zoppot konnte man die Angriffe der deutschen Kampfflieger auf die polnischen Stellungen deutlich verfolgen. Wild peitschte das polnische Abwehrfeuer gegen die großen Bomber und Stukas, die in beinahe senkrechtem Sturz auf die polnischen Gräben niedersausten. Aber das polnische Feuer richtete wenig aus. Mit ungeheuren Detonationen explodierten die schweren Bomben. Hochauf spritzte der Sand, wie Fontänen eines Geisers. Eine dunkle Rauchwolke legte sich über das Kampfgelände, und kaum hatte sie sich etwas gelichtet, als die deutschen Geschwader von neuem ihren Angriff begannen. In die Bombenabwürfe unserer Stukas mischte sich das immer stärker werdende Artilleriefeuer der deutschen Batterien von Zoppot und Oliva. Tag und Nacht war das Krachen und Bersten der Granaten zu hören, und das Knattern der Maschinengewehre deutete auf die Heftigkeit des Kampfes. Ein paar polnische Granaten erreichten einige Siedlungen vor Oliva.

Das Feuer der deutschen Batterien richtete sich gegen die ausgebauten Stellungen der Polen bei Koliebken, Klein-Katz und Hoch-Redlau. Besonderen Widerstand bot der nahe bei Gdingen liegende Steinberg. Die Eroberung der Höhenlinien war von Polen durch Anlage von Schützengräben, Drahtverhauen und Tankfallen erschwert. Auf der Hauptverkehrsstraße zogen ununterbrochen Kolonnen von Autos, Motorfahrzeugen und Truppen nach vorn. Polnische Gefangene wurden, von wenigen Begleitmannschaften bewacht, zurückgeführt.

Der schnelle Vormarsch der sehnlich erwarteten pommerschen Truppen aus der Gegend von Lauenburg und Bütow wurde durch Überschwemmungen und Anlage von versteckten Drahtverhauen unter dem Wasserspiegel aufgehalten. Die Landespolizei, das spätere Danziger Infanterieregiment Nr. 1 unter Oberst Krappe und das Infanterieregiment Nr. 2 unter Oberst Grod-

deck, hatten ihre Angriffe über Koliebken und Gdingen vorwärtsgetragen.

Viel Ruhe gab es nicht, aber die Bewohner der westlichen Vororte von Danzig hatten sich bald an das andauernde Schießen gewöhnt und betrachteten wie Bock und Frank von ihrer Anhöhe aus die Angriffe wie bei einer Friedensübung. Roter Feuerschein am Abendhimmel in Richtung Gdingen kündete von weiteren Fortschritten unserer deutschen Truppen vom Westen aus.

Der Angriffsgeist unserer Wehrmacht hatte inzwischen an anderen Orten in bewundernswertem Vordringen und beispielloser Tapferkeit große Erfolge erzielt. Die geraubten Weichselstädte Bromberg, Graudenz, bald auch Thorn, das „Tor des Ostens", waren genommen. Deutsche Truppen hatten das nördliche Korridorgebiet an verschiedenen Stellen durchstoßen. Die Provinz Posen war befreit. Erste Panzertruppen zogen in Warschau ein. Lodsch wurde erobert. Große Siege folgten im ehemaligen Galizien. Häufig erklangen in den Heeresberichten die Namen der durch den Weltkrieg bekannt gewordenen Städte und Flüsse Polens. Die schnellen Fortschritte bei Radom, bei Kutno und vor Lemberg hatten innerhalb der ersten vierzehn Tage des Krieges gegen Polen den Beweis der hervorragenden Leistungen unserer Wehrmacht in überwältigender Weise erbracht.

Diese Erfolge hoben, wenn es überhaupt notwendig gewesen wäre, noch die Kraft und Siegesgewißheit der im Kampf um Danzig angesetzten Truppen. Energisch wurde der deutsche Vorstoß von den Danziger Grenzen aus nach allen Seiten fortgeführt. Bei der weiteren Entwicklung galt es, die Polen in unübersichtlichem und schwierigem Gelände anzugreifen. Der Ring um Gdingen war durch die Eroberung von Putzig, Neustadt, Karthaus und Berent eng geschlossen. Infolge der Umklammerung vom Osten nach Einnahme von Groß-Katz, Klein-Katz und Koliebken war kein Entrinnen des eingeschlossenen Feindes mehr möglich. Pommern und Grenzmärker hatten trotz starker Gegenwehr das

befestigte Hoch-Redlau bestürmt und genommen. Der Weg nach Gdingen war frei.

Die vielfachen Flankenangriffe erschwerten den Danziger Formationen den Vormarsch. Sie hatten sich bei der Verteidigung der ersten Stellungen bis zur Ankunft der pommerschen Truppen außerordentlich bewährt. Wie schon in Dirschau, mußten die deutschen Truppen auch hier mit der besonderen Form der polnischen Kriegsführung Bekanntschaft machen. Ein übler Bandenkrieg aus Luken, Häusern und Baumverstecken, bei dem auch Frauen sich beteiligten, setzte ein.

Am 14. September, morgens 8 Uhr 10, ergab sich der mit vielen Millionen künstlich aufgeblähte Kriegs- und Handelshafen Gdingen. Deutsche Soldaten waren schon morgens um 6 Uhr 30 in die Vorstadt eingedrungen. Der Stadtkommandant und die Bürgerschaft sahen die Zwecklosigkeit weiteren Widerstandes ein. In den letzten Tagen der Einschließung hatten die Polen kein Brot mehr. Die wachsende Not führte zur kampflosen Übergabe. Das polnische Militär sah sich gezwungen, nördlich nach Oxhöft abzuziehen. Die Verhandlungen begannen mit dem Kommandeur des Danziger Infanterieregiments, Oberst Krappe. Der Befehlshaber der hier eingesetzten Danziger Brigade, Generalmajor Eberhard, stellte als sofort zu erfüllende Bedingung: „Stellung von hundert Geiseln zur Sicherung gegen heimtückische Sabotageakte und Angriffe!"

Ein Aufruf des Stadtpräsidenten entsprach den Forderungen.

„Bürger!

Das deutsche Militär hat am 14. September 1939 die Verwaltung der Hafenstadt Gdingen übernommen.

Ich fordere die Einwohner, sowohl die ständigen als auch die hinzugezogenen Flüchtlinge auf, sich unbedingt ruhig zu verhalten und die Anordnungen der deutschen Behörden genau zu beachten. Das liegt im Interesse der ganzen Bevölkerung, denn falls irgendein Widerstand stattfindet, gegen das deutsche Militär oder gegen

die Anordnungen der deutschen Behörden, werden die hundert Geiseln, die vorläufig festgenommen wurden, ohne Gericht erschossen, und die ganze Stadt wird von der Artillerie, die auf den Hügeln um die Stadt herum aufgestellt ist, bombardiert.

Ebenfalls werden alle Sabotageakte mit aller Strenge des Kriegsgerichtes bestraft, sowie auch die Verstöße gegen die öffentliche Ruhe und Sicherheit.

Ich fordere alle Bürger, die irgendwelche Waffen, auch Jagdwaffen und Munition, besitzen, auf, diese im Gebäude der Polizeikommandos im Seeamt oder bei dem Kommandanten des Luftschutzes niederzulegen. Das betrifft auch die Bürger, die von den polnischen Behörden einen Waffenschein besitzen.

Wer mit irgendeiner Waffe angetroffen wird, oder bei wem eine Waffe vorgefunden wird, wird ohne Gericht erschossen.

Diese Anordnungen der deutschen Militärbehörden gebe ich bekannt und fordere alle Bürger in ihrem eigenen Interesse zum unbedingten Gehorsam auf und dafür Sorge zu tragen, daß unverantwortliche Elemente keine Katastrophe herbeiführen."

Rudolf Bock traf in Danzig in diesen Tagen zufällig einen alten Kameraden, der zum Landungskorps der „Schleswig-Holstein" gehörte. In einem besonderen Auftrag war er nach Gdingen gesandt worden und erzählte nun Bock, wie es dort aussah. „Hier habe ich ein Flugblatt, das den Geist der polnischen Kampfart in einem von dem Obersten Dombeck unterzeichneten Aufruf zeigt, der zum Franktireurkrieg aufhetzt.

„An die polnischen Brüder!

Wir werden Gdingen bis zum letzten Atemzug verteidigen. Unsere Abteilungen kämpfen heldenhaft in den Vorfeldern von Gdingen mit dem Willen zum Sieg. In diesen Kämpfen wird die neue Geschichte Gdingens, des heldenhaften Angriffs und der Verteidigung geschrieben!

Wir werden Gdingen bis zum endgültigen Siege mit dem letzten Soldaten verteidigen. Ich fordere alle Polen auf, gemeinsam mit

der Armee dem Feind die Stirn zu bieten, wenn es notwendig wird. Jede Schwelle muß eine Festung sein!"

In den Straßen der von der deutschen Artillerie absichtlich verschonten und unzerstörten Stadt befanden sich Schützengräben, Barrikaden, durch Eisenbahnschienen vielfach verstärkte Sandwälle; Tore waren durch Steinkisten und Ballen verrammelt. Polnische, meist deutschsprechende Soldaten kamen plötzlich als Zivilisten zum Vorschein. Sie hatten für alle Fälle vorgesorgt. Aus dem Seekreis verschleppte Volksdeutsche fanden endlich die ersehnte Freiheit. Der Arbeitsdienst begann gleich mit der Säuberung und Wegschaffung der Hindernisse. Die neu eingesetzte Verwaltung sorgte für die Wiederinstandsetzung der Gas-, Elektrizitäts- und Wasserversorgung. Als Kommandant der Stadt wurde Kapitän z. S. Schall-Emden eingesetzt.

Wehrmacht und Polizei sammelten die wehrfähigen Männer Gdingens. Kirchen und Speicherhallen füllten sich mit Gefangenen. Das Hafenbecken war durch einen versenkten Frachtdampfer versperrt. Masten und Aufbauten ragten aus dem Wasser empor. Die Hafenanlagen, Schienenstränge, Kräne, Schuppen und Industriebauten waren zum Glück unversehrt, Waffen- und Kohlenlager besonders willkommene Kriegsbeute.

Aufrufe des militärischen Befehlshabers und des Beauftragten des Chefs der Zivilverwaltung Danzig-Westpreußen schufen bei straffer Disziplin schnell Ruhe und Ordnung. Schlepper und Hebekräne sind gerade dabei, die letzten „Kriegsandenken" im Hafen zu beseitigen. Ich glaube, daß das Durcheinander der regellos erbauten Häuser ebenso wie die bunt zusammengewürfelte Bevölkerung jetzt, nachdem Deutschland die Herrschaft in Gdingen angetreten hat, als eine vorübergegangene Erscheinung betrachtet werden kann.

Bock erzählte seinem Freund Günter Frank noch allerlei über Gdingen. „Das Gesamtbild der amerikanisch aufgeschmetterten Stadt mit ihren Hochhäusern, ihrer unregelmäßigen Bebauung



Unter dem Jubel Zehntausender zieht der Führer am 19. September 1939 in das befreite Danzig ein



(2) Phot. Sönnke

Der Führer besichtigt die Kampfstätten der Westerplatte



Zwei polnische Unterhändler (vorn links) nehmen in Zoppot die Bedingungen der Kapitulation Helas an



(2) Phot. Sönnke

Marinelandungstruppen besetzen Hela

und mit ihren vielstöckigen Mietskasernen legt Zeugnis von der sprunghaften Entwicklung Gdingens ab. Das noch vor zwanzig Jahren völlig unbedeutende kleine Fischerdorf war aus rein politischen Erwägungen zu einem riesigen Hafenplatz mit mehr als hunderttausend Bewohnern ausgebaut worden. Die großen Propagandamittel der polnischen Regierungsstellen sind mit Hilfe französischen und englischen Kapitals dazu verwandt worden, Handel und Wandel ohne Rücksicht auf Rentabilität zu heben. Gdingen sollte nicht nur den Danziger Warenumschlag, sondern den aller Ostseehäfen übertreffen. Das Ziel wurde erreicht. Jetzt werden aber die großzügigen Hafenanlagen und die ausgebaute Kohlenbahnverbindung mit dem oberschlesischen Industriegebiet Deutschland wertvolle Dienste leisten. Wir haben den vereinten Bemühungen Polens, Englands und Frankreichs nachträglich zu danken, daß sie für uns so gut vorgesorgt haben!

Zwar sollte nach der Gründung der Freien Stadt, den Verträgen entsprechend, der Hafen Danzigs allein den Zugang für Polens Wirtschaft zum Meer bilden. Jetzt ist der Weg deutscher Kohlenzüge aus dem wiedergewonnenen deutschen Oberschlesien durch die deutschen Provinzen und Westpreußen in das deutsch gewordene Gdingen frei. Polnische Großmannssucht ist auch am ‚polnischen Meer' in völliger Verkennung der Wirklichkeit zu Fall gekommen."

Stadt und Hafen von Gdingen sind fast ohne Kriegsschäden geblieben. Es bestätigt wieder, daß deutsche Bomber und Artillerie nur militärische Stätten zerstörten. Nach dem Willen und Befehl des Führers erhielt Gdingen am 21. September 1939 den Namen Gotenhafen, weil in vergangenen Jahrhunderten an der Danziger Küste die von Skandinavien kommenden Goten ihre ersten Niederlassungen gründeten. So ist bei der neuen Benennung auf den geschichtlichen Ursprung alter Danziger Siedlungen im Mündungsgebiet der Weichsel zurückgegriffen worden.

Zum Militärbefehlshaber Danzig-Westpreußen wurde General der Artillerie Heitz ernannt, der folgenden Aufruf erließ:

„Der Oberbefehlshaber des Heeres hat mich zum Militärbefehlshaber in den Gebieten der früheren Freien Stadt Danzig und der früheren polnischen Provinz Pommerellen ernannt. Die vollziehende Gewalt in diesem Bereich ist auf mich übergegangen.

Als meine vornehmste Aufgabe betrachte ich es, zusammen mit dem mir beigegebenen Chef der Zivilverwaltung, Gauleiter Forster, die durch die früheren Zustände hervorgerufenen Schäden und Nöte zu beseitigen und Ordnung und Sicherheit wiederherzustellen. Ich erwarte von jedem einzelnen, daß er mich in diesem Bestreben in echter Volksgemeinschaft unterstützt.

Sollte jemand passiven Widerstand leisten oder in anderer Form meinen Anweisungen zuwiderhandeln, so werde ich mit rücksichtsloser Strenge einschreiten."

Die Eroberung der Festung Oxhöft

Der Kampf um den nördlichen Korridor und die Halbinsel Hela dauerte noch an. Neustadt und Putzig waren seit dem 11. September in deutscher Hand. Verschiedene Durchbruchsversuche der Polen mißlangen. In den dichten Waldungen kam es noch an abgelegenen Stellen gelegentlich zu feigem Franktireurgeplänkel. Das Oberkommando der Wehrmacht gab bekannt, daß unser Vorrücken im nördlichen Korridor weiter erfolgreich sei. Die bei Neustadt erbauten polnischen Befestigungsanlagen wurden beim Zurückfluten der Polen aus Oxhöft nicht verteidigt. Der Jubel der zurückgebliebenen Volksdeutschen begrüßte überall die Truppen bei ihrem Vormarsch. Einem Bauern aus Großendorf war es gelungen, unbemerkt durch die polnischen Linien durchzukommen; er meldete sich bei der deutschen Truppe und wurde zu den Offizieren

geführt. Nachdem er seinen alten Militärpaß als ehemals deutscher Kavallerist gezeigt hatte, führte er die Deutschen durch Bodenfalten gedeckt ohne Gefährdung durch Flatterminen bis zum Nordausgang des Dorfes glücklich vor. Bei seiner genauen Kenntnis des Geländes bewahrte er die Angreifer vor Verlusten. Nach der Aufstellung der Maschinengewehre am Nordausgang des Dorfes ergaben sich die Polen nach lebhaftem Feuerangriff. Das für die späteren Entwicklungen wichtige Großendorf konnte dadurch frühzeitig eingenommen werden und riegelte die Halbinsel Hela ab.

Der hartnäckige Kampf um die schwer einzunehmende unübersichtliche Kämpe Oxhöft wurde bei erbitterter Gegenwehr fortgesetzt. Wie eine natürliche ideale Festung erhebt sich die wald- und schluchtenreiche Höhe, die von einem breiten Gürtel sumpfigen Moores umgeben ist. Sie bot einen vorzüglichen Schutz für die Verteidigung. Da Gräben und Gewässer gestaut, Brücken und Wege gesprengt waren, auf der anderen Seite des Bruchs sich der Wald nach Kielau und Neustadt erstreckt, stellte das unübersichtliche Gelände große Anforderungen an die Angreifenden. Die Steilküste sicherte mit ihren schroffen, tief eingeschnittenen Hängen und Schluchten die Polen vor Überraschungen von der Seeseite aus. Die überaus günstige Stellung wurde noch durch die Beherrschung aller Zufahrtsstraßen erhöht. — Nächtliche Überfälle und überraschende Gegenangriffe erschwerten das schrittweise, aber stete Vorgehen unserer tapferen Soldaten. Der starke Druck der Infanterie, ihr Zusammenwirken mit Angriffen der Luftwaffe und schweres Artilleriefeuer durch Heer und Marine beugten schließlich doch den durch polnische Offiziere entfachten fanatischen Widerstand Oxhöfts. Die Soldaten wurden vor den von den Deutschen abgeworfenen Flugblättern gewarnt: „Nichts anfassen! Die Blätter sind vergiftet und mit Brandstoff infiziert!"

Lügen sollten den Mut und die Widerstandskraft der polnischen Soldaten erhöhen. Bald kamen Nachrichten von der Ankunft

des polnischen Generals Bortnowski mit einem Hilfskorps, bald von den eintreffenden englischen „Bundesgenossen" . . .

Die hervorragend gut getarnten Stellungen der Polen konnten dem Generalangriff von drei Seiten aber nicht standhalten. Das am 18. September vorgehende Danziger Infanterieregiment Nr. 2 unter Oberst von Groddeck — es war der schwerste Tag des Regiments! — mit seinen auf Höhen-Kolonie Oblusch und vom Hafen aus auf Oxhöft angesetzten Bataillonen eroberte die beherrschenden Höhen. In hartem Ringen stürmten die Truppen über das schwierige, den Polen vertraute Gelände vor. Bald gelang die wichtige Besetzung des Funkturms Oxhöft.

Am Morgen des 19. September wurden das Dorf Oblusch bis zur Bergstraße und die Kasernen des Kriegshafens eingenommen. Angriffe vom westlichen Ende des sich lang erstreckenden Dorfes Oxhöft führten durch die Erfolge der Stoßtrupps nach gewaltiger Artilleriebeschießung aller schweren Waffen und Flaks zum Ziel. Ein Sturzkampfbombengeschwader unterstützte das Vordringen. Die durch ihr Mündungsfeuer sich verratenden feindlichen Batteriestellungen lagen unter vernichtendem deutschem Artilleriefeuer. Nächtliches Sperr- und Störungsfeuer auf die uns bekannten Ziele hatte eine zermürbende Wirkung ausgeübt. Oxhöft war zeitweise völlig von Rauchwolken umhüllt. Lodernde Brände flammten zum Himmel empor. Polnische Küsten- und Landbatterien schwiegen. Auch feindliche Flak war vom Trommelfeuer vernichtet. Der Befreiungskampf um die Danziger Bucht ging seinem siegreichen Ende entgegen. Den schwersten Kampf hatte wieder die deutsche Infanterie.

Die charakteristische Kirche von Oxhöft wurde im Sturm genommen. Da auch das zweite Bataillon die Kaserne und Zitadelle erobert hatte, war der letzte Widerstand gebrochen. Der Kommandant sah sich am späten Nachmittag zur Kapitulation gezwungen. Seestreitkräfte und Stukas unterstützten den Angriff in vorbildlicher Zusammenarbeit aller drei Wehrmachtsteile. Sie

trugen somit zur letzten Entscheidung bei. Oxhöft, „das polnische Fenster zur See", war für immer geschlossen.

Grenzmärkische und pommersche Landwehr, die Division von Tiedemann und zwei pommersche Grenzwachtregimenter hatten in den ersten Kriegstagen die Reichsgrenze nach Osten überschritten und waren in den nördlichen Korridor eingedrungen. Sie gehörten dem Verbande des Korps Kaupisch an und hatten harte Grenzkämpfe zu bestehen, bevor sie die von Danzig vorgestoßenen Kräfte erreichten. Sie zeichneten sich in den Gefechten um die zäh verteidigte Oxhöfter Kämpe besonders aus. Die Danziger Brigade Eberhard, der die Danziger Regimenter 1 und 2, das SS.-Heimwehrbataillon, das Grenzbataillon und weitere Verbände angehörten, hatte sich im Verein mit der Landwehr- und Grenzwacht, die oft mit blanker Waffe, Spaten und Handgranaten vorstürmten, im Kampf um Gdingen und Oxhöft vortrefflich bewährt.

Zahlreiches Kriegsmaterial wurde erbeutet. Der polnische Kriegshafen war nun ganz in deutschem Besitz. Der letzte Widerstand im nördlichen Korridor war bis auf die weit vorgestreckte Halbinsel Hela überwunden. Das vielgepriesene „heilige polnische Meer" mit seinem landschaftlich besonders schönen Seekreis wird nun in geordneter deutscher Verwaltung wieder einer glücklichen Zukunft entgegengehen.

Die Kasernen zeigten starke Verwüstungen durch Volltreffer. Ein großer Munitionsunterstand war von Bombern getroffen und vernichtet worden. Mächtige Trichter und zerstörte Häuser zeugten von der gewaltigen Wirkung unserer Artillerie und der Flieger. Die ununterbrochenen Artillerieangriffe sind nach Aussagen von Gefangenen zeitweise seelisch unerträglich gewesen. Ruhelose Tage und Nächte hatten die Nerven der Verteidiger allmählich zermürbt. Nur einer energischen polnischen Führung ist es zuzuschreiben, daß die Oxhöfter Besatzung so viele Tage in hartnäckigem Kampf Widerstand leistete. Ein polnischer Hauptmann hatte sich in einem Keller der Kaserne durch den Mund geschossen,

um nicht in die Hände des Gegners zu fallen. In der Nähe des Denkmals eines polnischen Fliegergenerals lag am Abhang seitab ein völlig zerstörtes Flugzeug, das beim Absturz durch Explosion der noch vorhandenen Bomben in tausend Fetzen auseinandergerissen wurde.

Günter Frank fuhr ein paar Tage nach der Eroberung Oxhöfts mit seinem Lastwagen nach Gdingen. Seinen Freund hatte er mit aufgeladen. Wie überrascht waren die beiden, die Stadt fast unbeschädigt wiederzusehen. Nur der Kriegshafen und Oxhöft zeigten sichtbare Spuren der Kampftage. Auf der Höhe in der Nähe der Kirche fanden sie eine Fünfzehn-Zentimeter-Batterie französischen Ursprungs aus dem Jahre 1891/92. Ein Geschütz dieser „Museumsstücke" war durch einen Rohrkrepierer schwer beschädigt.

„Eine glänzende Stellung von überhöhtem Punkte aus!" sagte Günter. „Herrlich und fast unbegrenzt der Rundblick. Und hier dies veraltete Material der ‚lieben Bundesgenossen', die den Polen solche schlechten Kanonen geliefert hatten."

„Es ist und bleibt unverständlich, daß der Gegner bei der langen Zeit der Vorbereitungen nicht mit ganz anderen Mitteln und Schwung den Kampf aufnahm."

„Polnische Wirtschaft, wie wir sie auch im Bau der ungepflegten und oft nicht verputzten, aber doch bewohnten Häuser von Gdingen vorfanden."

„Wie wurde die ‚polnische Riviera' gerühmt!"

„Nur gut, daß uns die Polen die großzügigen Hafenanlagen, die mehrere Millionen gekostet haben, hinterließen!"

„Eine gerechte Strafe für die edlen Bundesgenossen der Polen, die hier großes Kapital festgelegt haben."

„Die polnischen militärischen und wirtschaftlichen Vorbereitungen für den Kampf um Danzig und mit Deutschland waren, bei Licht besehen, kläglich. Die Worte von der ‚polnischen Wirtschaft' haben sich wieder einmal bewahrheitet."

Der Besuch des Führers

Am gleichen Tag der Einnahme von Oxhöft stattete der Führer dem befreiten Danzig den ersten Besuch ab. Der Staatsfeiertag brachte nach trüber Witterung das herrlichste Wetter, so daß die Danziger Bevölkerung dem Befreier ihren tiefempfundenen Dank in überwältigender Form ablegen konnte. Schon am 18. September wurde die frohe Botschaft der Ankunft des Führers durch das Radio und durch Extrablätter verbreitet. Jeder Danziger empfand den herannahenden Tag wie ein großes Geschenk. In der von den Danzigern brennenden Herzens ersehnten Stunde sahen leuchtende Augen in des Führers ernstes Gesicht, dessen Züge von der Schwere der Verantwortung und dem Ernst der Ereignisse gezeichnet waren. Schon nach dem Einzug bei Renneberg war der Weg von Oliva nach Zoppot ein bunter, farbenfroher Blumenteppich. Von allen Häusern, von jeder Fassade wehten die Fahnen. Spruchbänder grüßten mit inhaltsvollen Dankesworten. Grünumrankte Bilder des Führers waren der festliche Schmuck der Schaufenster und Fronten.

Die Freunde waren vom frühen Morgen an unterwegs. Da der Führer, von der Front kommend, im Kasinohotel in Zoppot sein Hauptquartier aufschlug, hatten sie häufiger Gelegenheit, ihn aus nächster Nähe zu sehen. Wieder führte sie nachmittags ihr Weg nach Danzig, um auf dem Langenmarkt an der Begrüßung des Führers teilzunehmen. Die mit Blumen und Girlanden geschmückten Häuser und Straßen hatten bei herrlichem Sonnenschein ihr festlichstes Kleid angelegt. Ein buntbewegtes Treiben entwickelte sich auf der Langgasse und in den Hauptstraßen Danzigs. Ein Fahnenmeer wogte vor den schmalen Häuserfronten. Große Pylone waren mit goldenen Bändern versehen. Nicht endenwollende Heil- und Jubelrufe begleiteten den Führer auf seiner Fahrt.

Bock war stolz auf seine schöne Heimat, die den Freund so

außerordentlich begeisterte. Glückstrahlend und mit leuchtenden Augen empfand er die Größe und Schönheit dieses Tages. Der Beginn einer neuen gewaltigen Epoche in der durch Blut und Eisen festgeschmiedeten deutschen Volksgemeinschaft hatte seine Probe im ersten Kriege herrlich bestanden. Sie strahlte wieder im einmütigen Bekenntnis und im tiefempfundenen Dank der Menschenmassen, die dem Führer Schritt für Schritt begeisterte Huldigungen darbrachten. Den schönsten Rahmen des gewaltigen Geschehens gaben die wuchtigen Türme und Tore der alten Hansestadt, die mächtigen Kirchen und alten Häuser, die von vergangenen Zeiten der Blüte Danzigs künden. Das große Erlebnis, zu dem die steinernen Denkmäler den rechten Untergrund bildeten, ist für ewige Zeiten ins Buch der Geschichte Danzigs eingetragen.

Im alten ehrwürdigen Artushof fand die festliche Feier statt. Den Befreier der alten Hansestadt begrüßte Gauleiter Forster, der den Empfindungen der Danziger beredten Ausdruck verlieh:

„Wir Danziger wußten, daß unser Führer diese schöne deutsche Stadt und dieses Land an der Ostsee ebensowenig vergessen wird, wie er das Saargebiet, die Ostmark, das Sudetenland und Memel nicht vergessen hat. Wir wußten, daß auch für uns hier die Stunde der Befreiung kommen und der Führer unter dem Jubel hunderttausender deutscher Volksgenossen seinen Einzug in diese alte, stolze Hansestadt halten wird.

Dieser Augenblick Ihres Einzuges, mein Führer, in das wieder befreite Danzig ist nun da. Es ist die schönste Krönung unseres siegreichen Kampfes und der glücklichste Tag in der jahrhundertealten Geschichte dieser Stadt, ein Tag, nach dem sich alle Danziger seit vielen Jahren inbrünstig gesehnt haben ... Als Sprecher von über vierhunderttausend deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen und namens Ihrer nationalsozialistischen Kämpfer in Danzig begrüße ich Sie, mein Führer, als Befreier in den Mauern unserer Stadt. Wir geloben Ihnen, mein Führer, in

dieser historischen Stunde, unseren Dank durch unsere unwandelbare Treue und durch äußerste Pflichterfüllung und Hingabe abzustatten."

Der Führer schloß in seiner großen weltgeschichtlichen Rede den ewigen Bund mit der heimgekehrten Hansestadt: „Danzig war deutsch, Danzig ist deutsch geblieben, und Danzig wird von jetzt ab deutsch sein, solange es ein deutsches Volk gibt und ein Deutsches Reich!"

Der Führer besichtigte in den ersten Tagen die Kampfstätten um Danzig, die hartumstrittene Westerplatte und Gotenhafen. Noch häufiger konnten die Freunde in der Nähe des Zoppoter Kasinohotels den Führer, Generalfeldmarschall Göring, Reichsminister von Ribbentrop und die Begleitung des Führers sehen. Überall zeigte sich sein Wunsch, inmitten der kämpfenden Truppen zu sein, um ihre Kraft zu stählen und ihnen den Dank des Vaterlandes für ihre Opferbereitschaft zum Ausdruck zu bringen. Viele wichtige diplomatische Verhandlungen von historischer Bedeutung fanden in Zoppot statt.

Hela, der letzte Stützpunkt der Polen

In den letzten Septembertagen erhielt Günter Frank aus seiner süddeutschen Heimat seinen Stellungsbefehl, und als er nach einigen Tagen von Danzig abreisen konnte, drückte er lange seinem Freund Bock die Hand: „Wie dankbar bin ich, daß mich das Schicksal in großer Zeit aus dem Süden nach dem Osten führte und mich die unvergänglichen Ereignisse im Kampf um die alte Hansestadt miterleben ließ. Wir beide werden wohl immer an diese Tage, in der die alte Hansestadt zum Reich zurückkehrte, denken. Es ist ein beglückendes Gefühl, diese Volksgemeinschaft in tiefstem Sinne des Wortes erleben zu dürfen. Vom obersten

Führer bis zum einfachsten Soldaten, jeder Deutsche in Danzig gab das Letzte her, um die nun verschwundene ‚Freie Stadt' zu verteidigen und die deutschen Gebiete der Danziger Bucht von den Polen zu befreien. — Ein Punkt ist zwar noch immer in polnischen Händen: Hela auf der vorgeschobenen Halbinsel. Aber sicher wird die Eroberung auch dieses allerletzten polnischen Widerstandsnestes nur noch wenige Tage dauern. Ich habe nun die Befreiung deiner Danziger Heimat von Anfang an miterleben dürfen und wäre dir dankbar, wenn du mir in meine Kaserne einen Bericht von der Eroberung dieser letzten polnischen Stellung geben würdest."

Der Zug fuhr an, lange noch winkte Günter seinem Freunde nach, bis der Bahnhof seinen Blicken entschwand.

Kaum vierzehn Tage waren vergangen, da traf ein Feldpostbrief von Bock bei ihm ein, der ihm Genaues über Helas Fall berichtete.

„Die Halbinsel, deren Einnahme bei Beginn des Krieges schneller erhofft und erwartet war, hatte sich durch hartnäckigen Widerstand als letzte Festung der Polen bis zum Sonntag, dem 1. Oktober, gehalten. An der Beschießung Helas nahmen mit Marinestreitkräften die Kriegsschiffe ‚Schlesien' und ‚Schleswig-Holstein' teil, ferner Sturzkampfstaffeln, die über der Halbinsel kreisten und Bomben auf die Befestigungen abwarfen. Obwohl bei Beginn der Kampfhandlungen die schwersten Batterien durch unsere Bomber zum Schweigen gebracht waren, nahmen die Polen das Feuer von gut getarnten Stellungen aus wieder auf. Auch die Bunker der Festung Hela lagen gut verdeckt und glänzend geschützt. Moderne Flak antwortete häufiger auf unsere Fliegerangriffe. Die Kapitulation stand in sicherer Aussicht und war trotz der tapferen Verteidigung nicht aufzuhalten. Unsere Kräfte konnten deshalb geschont werden, um unnötige Verluste zu vermeiden. Es kam hier nicht auf einen Tag an, denn Hela stand völlig vereinsamt auf verlorenem Posten da.

Mit vollem Einsatz deutscher Kampfstaffeln, bei denen sich als

Flugzeugführer Offiziere, Unteroffiziere, Funkmaate der Kriegsmarine hervorragend auszeichneten, wurde die letzte polnische Seezone angegriffen. Die Staffelflüge erfolgten in Gefechtsreihen. Mit größter Verwegenheit griffen die Piloten die Halbinsel an; über den polnischen Stellungen ließen sie die Maschinen abkippen, um nun ihre schwere Last auf die militärischen Ziele mit vernichtender Wirkung abzuwerfen. Die Bombenabwürfe unterstützten als wohlbewährtes Kampfmittel im polnischen Feldzuge Flugblätter, die die polnischen Soldaten über die wahre Lage des besiegten polnischen Reiches unterrichteten.

Gewaltige Detonationen der Bomben und gleichzeitiges schweres Artilleriefeuer erschütterten außerordentlich die seelische Widerstandskraft der Polen und brachen ihren letzten Widerstandswillen. Der Nachmittag des 1. Oktober brachte die bedingungslose Kapitulation. Von Hela kamen Parlamentäre mit weißer Flagge und wurden von ihrem Kutter auf ein deutsches Kriegsschiff übernommen. In Zoppot fanden die Verhandlungen statt. Mehrere tausend Gefangene und große Kriegsbeute waren für unsere tapferen Truppen verdienter Lohn.

Mit tiefer Genugtuung und Freude wurde die Bekanntmachung des Militärbefehlshabers Danzig-Westpreußen begrüßt:

‚Die Halbinsel Hela, die den letzten Widerstandsort der polnischen Wehrmacht bildete, hat am Sonntagnachmittag bedingungslos kapituliert. Die polnische Besatzung bestand aus 250 Offizieren und über 4000 Mann. Montagvormittag ist die Halbinsel übergeben worden. Dieser Erfolg wurde im gemeinsamen Zusammenwirken von Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe erzielt.‘

Es folgte am 4. Oktober ein Tagesbefehl, der den Dank des Militärbefehlshabers Danzig-Westpreußen zum Ausdruck brachte:

‚Nach dem siegreichen Abschluß der Kämpfe um Gdingen (Gotenhafen) und Hela ist es mir ein Bedürfnis, allen an diesem Kampf beteiligten Verbänden, Offizieren, Unteroffizieren und

Mannschaften des Heeres, der Kriegsmarine und Luftwaffe meinen Dank und meine Anerkennung zu übermitteln.

Der Kampf war schwer. Er wurde gegen einen tapferen Gegner geführt, der eine von der Natur begünstigte Festung zäh zu halten wußte. Die Eigenart des Kampfabschnittes brachte es mit sich, daß Danziger, Westpreußen und Pommern zum unmittelbaren Schutz und für die Befreiung ihrer Heimat Schulter an Schulter mit den Söhnen aller deutschen Gaue kämpften, bluteten und starben.

Die Kämpfe um Gdingen und Hela werden stets ein Ruhmesblatt in der Geschichte der pommerschen Landwehr und der Danziger Kampfverbände sein.

Sie werden gleichzeitig als Musterbeispiel für das erfolgreiche Zusammenwirken von Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe in die Geschichte eingehen.

Siegesgewohnt stehen wir zu weiterem Einsatz bereit.

Es lebe unser Führer und Oberster Befehlshaber!

Heitz

General der Artillerie.'

Das stille, schön gelegene Fischerdorf Hela mit seinen stimmungsvollen Häusern holländischer Art hat fast zwanzig Jahre unruhigen Wandels erlebt. Erst mußten die Deutschen, dann die Danziger und dann selbst die Fischer, die für Polen optiert hatten, auswandern. Eine harte Zeit rückte für die oft bewährten deutschen Männer heran, die eine neue Heimat in Rügen und bei Weichselmünde fanden. Aber die Sehnsucht nach Verlorenem blieb nie still ... Die polnische Periode Helas ist durch stillose Aufbauten und geschmacklose Häuser gekennzeichnet. Bald wird der selten schön gelegene Ort wieder sein altes deutsches Gesicht erhalten. Strand, Wald und Heide werden den Danzigern erholsamen Aufenthalt wie in alten Zeiten bieten.

Die Heimkehr der Truppen war mit begeisterten Huldigungen

der Danziger Bevölkerung verbunden. Sie gab dem Frontsoldaten ihren Dank durch Blumen und Liebesgaben aller Art und durch Gaben des ‚Frontdanks' zum Ausdruck. Infanterie, leichte und schwere Artillerie, motorisierte Truppen kamen durch die Stadt.

General Heitz gedachte nach der militärischen Übernahme Danzigs des letzten Danziger Kommandierenden Generals vor dem Weltkrieg und meldete dem ehrwürdigen Generalfeldmarschall von Mackensen als ruhmreichem Heerführer und ehemaligem deutschen Befehlshaber die militärische Besetzung Danzigs. In der Antwort des großen Soldaten klingt die Freude über die Befreiung seiner geliebten zweiten Heimat wieder:

‚Tief und freudig bewegt herzlichen Dank für Ihre Meldung als Militärbefehlshaber Danzig-Westpreußen! Anteilvollsten Glückwunsch! Auf Wiedersehen in Danzig!

Ihr alter Kommandierender General
von Mackensen.'

Auch der Führer sandte bei seinem Besuch ein Telegramm an den Ehrenbürger von Danzig und Zoppot.

Nun ist die Danziger Bucht wieder deutsch und wird es endgültig bleiben."

*

Menschen gleichen Stammes reichen sich über die Grenzen hinweg die Hände. Wieder bewahrheitete sich der Grundsatz „Volk gehört zu Volk!" Unerschütterlich blieb das Bekenntnis der Danziger, deren Schicksal sich so wundersam erfüllte: „Zurück zum Reich!" Es war ein harter und schwerer Weg Danzigs um seine Wesenheit, das große Unrecht, das diesem deutschen Boden angetan war, wieder gutzumachen. Die Kraft der Überzeugung und geistige Überlegenheit, äußerste Zucht und Ruhe, sein Deutschtum unbeirrbar zu bewahren, sind die geheimen Schlüssel, die das Tor zum Reich öffneten. Die Verteidigung der vollen Selbständigkeit der Freien Stadt Danzig und das einmütige Ausharren während

zweier Jahrzehnte überbrückte die künstlich gezogenen Grenzpfähle einer gewaltsamen Trennung vom Mutterland, einer Trennung, die seelisch und geistig zu keiner Stunde vorhanden war.

Danzig steht eine neue Blüte bevor. Die Korridorfrage ist bereinigt. Die unselige Abschnürung ist vorüber. Die alte Hansestadt wird wieder erstehen wie in alten Zeiten. Sie wird eine neue Heimat werden all den Deutschen, die in den vorübergehend polnischen, ehemals deutschen Gebieten in treuer Bewährung bewundernswert ausharrten, bis die langersehnte Stunde der Erlösung kam. Die Befreiung war mit vielen Opfern verbunden, aber eine glückbringende Zukunft durch eine starke und zielsichere Führung leuchtet wie das Morgenrot einer neuen Zeit. Danzig mit seiner herrlichen Umgebung, den bewaldeten Bergen und der weitgeschwungenen Danziger Bucht wird wieder der Deutschen Sehnsucht und Wallfahrtsort, dessen drei Wahrzeichen schon aus der Ferne als Symbole des Deutschtums im Osten grüßen: die ehrwürdige Marienkirche, der schlanke hochragende Rathausturm und das wuchtige Krantor an der buntbewegten Mottlau. Welche andere Stadt des Reiches darf sich gleich stolzer Denkmale rühmen? —

Noch einmal gilt der Gruß und Dank dem Führer, der durch die Befreiung Danzigs sein Versprechen in endgültiger Form einlöste und dessen Aufbauwerk unser aller Kräfte bis zum letzten Einsatz und Atemzug gelten:

In der Befreiungsstunde
klingt all das Glück empor,
das nun von Mund zu Munde
tönt hell von Tor zu Tor.

Es grüßte unsere Ahnen
ein tapferes Geschlecht
im Schmucke stolzer Fahnen
für Freiheit und für Recht.

Es siegt der feste Glaube
hell über Trug und Schein,
siegt über Lug und Raube
des Volkes starkes Sein.

Da uns die Last genommen,
ist nun aus Not und Leid
ein Licht der Freiheit kommen,
des Reiches große Zeit.

E. L.